

Kurt Lüscher, Karl Pillemer

Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen*

Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema der familienwissenschaftlichen Forschung

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung

Summary

1. Einleitung: Die gesellschaftliche Relevanz familialer Generationenbeziehungen	1
2. Konzeptuelle und theoretische Grundlagen.....	7
2.1 Generationenbeziehungen	7
2.2 Ambivalenz	9
2.3 Zwischenbilanz	14
3. Facetten von Ambivalenz: Theoretische Erwägungen und empirische Beispiele	15
3.1 Einleitende Bemerkungen.....	15
3.2 Anthropologische Einsichten.....	16
3.2.1 Allgemeine humanwissenschaftliche Anthropologie.....	16
3.2.2 Sozialwissenschaftliche Anthropologie	16
3.3 Belege aus der Geschichte.....	18
3.3.1 Antikes Griechenland.....	18
3.3.2 Vorindustrielles Europa	21
3.3.3 Amerika vor Beginn des 20. Jahrhunderts	23
3.3.4 Zusammenfassende Überlegungen	26

* Dieser Aufsatz entstand in Verbindung mit einer einjährigen Gastprofessur, die Karl Pillemer, Ph.D., an der Universität Konstanz innehatte. Er ist an der Cornell University, Ithaca/N.Y., tätig und leitendes Mitglied des Bronfenbrenner Life Course Center. Die Nennung der Autoren entspricht der alphabetischen Reihenfolge; beide waren in gleichem Maße an der Arbeit beteiligt.

4. Ambivalenz in aktuellen soziologischen Studien	27
4.1 Konkurrenz der Normen.....	27
4.2 Autonomie vs. gegenseitige Abhängigkeit	30
4.3 Gewalt gegen Ältere.....	34
5. Diskussion.....	36
5.1 Theoretische Überlegungen	36
5.2 Methodologische Erwägungen.....	40
5.3 Ausblick.....	44
Literatur	47
Laufende Projekte und neuere Publikationen.....	59

Zusammenfassung

Die Beziehungen zwischen den Familiengenerationen, namentlich auch zwischen den Erwachsenen, finden gegenwärtig in der Öffentlichkeit ebenso wie in der soziologischen Literatur große Beachtung. Dabei werden diese Beziehungen überwiegend aus Ausdruck von Solidarität interpretiert. Demgegenüber schlagen wir vor, von der Annahme ausgehen, diese Beziehungen seien so beschaffen, daß sie Ambivalenzen generieren, derer sich die Beteiligten in größerem oder geringerem Maße bewußt sind. Diese These läßt sich anthropologisch und historisch begründen. Ebenso finden sich Evidenzen für ambivalente Beziehungsstrukturen in aktuellen Untersuchungen des Verhältnisses zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Gestützt darauf stellen wir in diesem Arbeitspapier diese konzeptuelle Orientierung der Analyse von familialen Generationenbeziehungen zur Diskussion und stellen Überlegungen über ihre Tragweite für die theoretische und empirische Arbeit zu dieser Thematik an.

Summary

Interest in intergenerational relationships between adults has grown dramatically in recent years, both among social scientists, and in the general public. There has been a tendency to interpret these relationships within a framework that emphasizes intergenerational "solidarity." In contrast, we propose that a more useful conceptual framework for understanding intergenerational relations is that of ambivalence. We use sociological and anthropological theory, as well as selected evidence from family history, to argue that relationships between the generations in families are structured such that they generate various types of ambivalence. A number of exemplary studies from the contemporary sociological literature are then presented that support this orientation. The implications of this new conceptualization of intergenerational relations for both theoretical and empirical efforts are discussed.

1. Einleitung: Die gesellschaftliche Relevanz familialer Generationenbeziehungen

Die Beziehungen zwischen den Familiengenerationen, namentlich auch zwischen den Erwachsenen, finden gegenwärtig in der soziologischen Literatur große Beachtung. Das gilt für die USA ebenso wie für Europa (Attias-Donfut, 1995; Donati, 1995; Lüscher/Schultheis, 1993; Pitrou, 1992; Blieszner/Bedford, 1995; Finch/Mason, 1992; Bengtson/Harootyan, 1994). Dafür gibt es gute Gründe. Die Bevölkerungsdynamik ändert das zahlenmäßige Verhältnis der Generationen zueinander und die Lebensverläufe verschieben sich. Die "gemeinsame Lebenszeiten" von Großeltern, Eltern und Enkelkinder werden länger (Le Bras, 1982; Lauterbach, 1995; Lauterbach/Klein, 1996; Bengtson et al., 1996). Daraus ergeben sich neue Anforderungen an die Systeme der sozialen Sicherheit (Burkhauser/Holden, 1982; Estes/Swan, 1993; Kane/Penrod, 1995; Moen/Forest, 1995; Pillemer/Mac Adam/Wolf, 1989). Von erheblichem Belang sind im weiteren die Bestrebungen, Gerechtigkeit im Verhältnis zwischen Frauen und Männern herzustellen; denn Generationenbeziehungen und Geschlechterbeziehungen sind eng miteinander verflochten (Lopata, 1995; Bengtson/Harootyan, 1994; Longman, 1985).

Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß Fragen der praktischen Gestaltung der Generationenbeziehungen im Vordergrund stehen, mithin die Beschreibung der Strukturen und Interaktionen. Die Literatur beinhaltet denn auch eine Fülle empirischer Einsichten. Sie sind das Ergebnis breitangelegter Surveys, die repräsentative Übersichten sowie Differenzierungen nach Teilpopulationen und nach Netzwerkstrukturen ermöglichen (American National Survey of Families and Households, Internationale Sozio-ökonomische Panel, Deutscher Familiensurvey). Eine wichtige Quelle sind ferner die Reinterpretationen (und zum Teil Weiterführungen) historischer Längsschnittuntersuchungen, vor allem in den USA (Clausen, 1993; Elder, 1974). Ferner gibt es eine Reihe von Forschungen, in denen - ebenfalls mit einem erheblichen Einsatz an materiellen und personellen Mitteln - Befragungen und Fallstudien miteinander verknüpft worden sind (so insbesondere Roberts/Richards/Bengtson, 1991; Attias-Donfut, 1995; Coenen-Huther et al., 1994; Bawin-Legros, 1995).

Aus diesen Studien geht hervor, daß durchweg, wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß, vielfältige Beziehungen zwischen den Familiengenerationen bestehen.

Dabei betätigen sich überwiegend die Frauen als "kin-keeper" (so Rosenthal, 1985), Mütter und Töchter sind sich in der Regel näher als Väter und Söhne (Suitor et al., 1995). Die Eltern messen dem gegenseitigen Verhältnis mehr Gewicht zu als die Kinder (Giarrusso/Stallings/Bengtson, 1995). Hinsichtlich der intervenierenden Variablen, welche die Intensität und die Qualität der Beziehungen beeinflussen, wird auf den (allerdings nicht linearen) Einfluß der räumlichen Distanz, ferner auf die Status-Ähnlichkeit, weniger aber die Schichtzugehörigkeit (Pillemer/Suitor, 1992) verwiesen. Zu diesen hier knapp formulierten Generalisierungen liegen in den einzelnen Studien selbstverständlich Differenzierungen vor.

Was die Qualität der Beziehungen betrifft, schwanken die Arbeiten zwischen Bildern von Mißhandlungen, Vernachlässigung und Geiz einerseits und tröstlichen Berichten von Unterstützung und Hilfsbereitschaft andererseits. Der Identifizierung gemeinsamer Werte und Muster gegenseitigen Austausches und wechselseitiger Hilfe zwischen Eltern und erwachsenen Kindern stehen Analysen gegenüber, die den Streß der Beteiligten betonen und von Mißhandlungen und Vernachlässigung der Älteren berichten.

In Anbetracht der lebenspraktischen und der politischen Tragweite der Thematik sowie des öffentlichen Interesses ist es naheliegend und verständlich, daß der Großteil der Untersuchungen unter dem Konzept der "Solidarität" abgehandelt wird. Es bezeichnet eine wünschenswerte normative Orientierung der Beziehungen unter den Angehörigen einer Familie im allgemeinen und zwischen den Generationen im besonderen. Solidarität gilt überdies als bedeutsam sowohl für ein geordnetes und gedeihliches menschliches Zusammenleben als auch für die gesellschaftliche Integration. Die normative Plausibilität des Konzeptes der Solidarität scheint dabei so offensichtlich, daß meistens darauf verzichtet wird, näher auf die verschiedenen Bedeutungen des Begriffes einzugehen.¹

¹ Außer Acht bleiben in diesem Aufsatz unter diesen Umständen die Abgrenzungen zu den politischen Konnotationen des Begriffes, beispielsweise in der Arbeiterbewegung, ebenso sein Stellenwert in den christlichen Soziallehren. Fuchs-Heinritz et al. (1994) unterscheiden zum Beispiel die folgenden vier Verständnisse von Solidarität:

- Zusammengehörigkeitsgefühl als Teil in einem sozialen Ganzen
- Zugehörigkeitsgefühl in einem sozialen Ganzen, das als Einheit handelt
- Gemeinsame Kampferfahrungen in der Arbeiterbewegung aus dem Bewußtsein der gleichen Interessen und Klassenlage

Zur theoretischen Fundierung wird häufig Rekurs auf Durkheim genommen. Für ihn ist "Solidarität" einerseits gleichbedeutend mit gesellschaftlicher "Integration", andererseits mit Moral. Luhmann weist in der Einleitung zur "Arbeitsteilung" darauf hin, daß die beiden Begriffe bei Durkheim kongruent sind, d.h. Moral wird als Solidarität konzeptualisiert. Sie findet sich im Kollektivbewußtsein, also in den Köpfen der Menschen. "Solidarität ihrerseits wird positiv nur als Zusammenhalt oder Einigung, also nur tautologisch bestimmt, negativ dagegen als Widerstand gegen Auflösung. Über diese negative Umschreibung wird der zunächst nur metaphorisch-tautologisch eingeführte Begriff fruchtbar gemacht."(Luhmann, 1988: 24)

Nun drückt sich bei Durkheim Solidarität bekanntlich in zwei idealtypischen Formen aus, man könnte auch sagen in zwei Idealtypen einer "sozialen Logik" von Interaktionen und Beziehungen, die ihren Grund in der Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung haben. Indessen sind für Durkheim "mechanische" und "organische" Solidarität nicht gleichwertig. Mechanische Solidarität als die "ursprünglichere" wird von ihm unter Bezug auf moralische Überzeugungen höher geschätzt; sie ist ursprünglicher und sie ist die (moralisch) bessere. Dementsprechend fallen die Generationenbeziehungen unter diese Kategorie. Ist von Solidarität die Rede, ist darum in der Regel der "mechanische" Idealtyp gemeint.

Die damit einhergehende moralisch positive Konnotation scheint für einen Großteil der soziologischen Forschungen durchaus willkommen, insbesondere dann, wenn sie in jener - in der Familiensoziologie weit verbreiteten - Spielart des amerikanischen Funktionalismus wurzeln, die ein positives ("melioristisches") Verständnis der Aufgaben der Soziologie mit einer positivistischen Methodologie verknüpft. Ihr Kernstück ist das Anliegen, möglichst präzise das Ausmaß des durch die Generationenbeziehungen in Familien geschaffenen sozialen Zusammenhanges zu bestimmen.² Konsequenterweise geht das Bemühen dahin, Dimensionen von Solidarität zu bestimmen; Roberts et al. (1991) un-

- Naturgesetz der Gegenseitigkeit, thematisiert im Anarchismus. Hier wird die Solidarität als wichtigstes Naturgesetz in bewußter Absetzung vom Kampf ums Dasein für die Entwicklung und Entfaltung der Menschheit angesehen.

² "The purpose ... is (the) understanding (of) intergenerational cohesion, integration, or solidarity in families. For the sake of clarity, we employ 'solidarity' ... as a meta-construct subsuming characteristics of intergenerational bonds in families". (Roberts et al., 1991: 12)

terscheiden deren sechs³, für die Intervallskalen bestehen.⁴⁵ Ein derartiges Forschungsinstrumentarium ermöglicht Aussagen, die mit einer gewissen Differenzierung Zusammenhänge zwischen einem größeren oder geringeren, nach Signifikanzen überprüfbar Ausmaß an Solidarität der beteiligten Personen in Abhängigkeit von sozialen Kontexten umschreiben. Dem zugrundeliegenden Verständnis von Solidarität, das die - noch - vorhandene Integration ermitteln will, entspricht eine primär quantitative Methodologie.⁶

Das bedeutet letztlich, daß darin ihr "proprium" gesehen wird, eine Auffassung, die auch in aktuellen politischen Verlautbarungen weit verbreitet ist. Sie ist ein wichtiges Element der sogenannten "Familienrhetorik" (Lüscher, 1994). Doch diese Sichtweise hat den Nachteil, den tatsächlich beobachtbaren Spannungsfeldern und Widersprüchen zu wenig Rechnung zu tragen bzw. sie zu verdrängen.

Im Blick auf die normativen Voreingenommenheiten und im weiteren Zusammenhang von Verwandtschaftsbeziehungen, welcher diejenigen zwischen den Generationen ausdrücklich einschließt, weist Finch (1989) darauf hin, daß viele öffentlichen Verlautbarungen folgendermaßen charakterisiert werden können: "It is *prescription* presented as *description*." (a.a.O.: 237) In dieser Rhetorik wird die Moral, die in persönlichen Beziehungen realisiert werden kann, dann, wenn nicht von individuellen Familien, sondern von der Familie schlechthin die Rede ist, zu einer Eigenschaft der Institution, und diese wiederum wird solchermaßen - aus welchen Interessen auch immer - idealisiert.

Die Fülle der empirischen Forschungsbefunde und die mit deren Generalisierungen einhergehenden Vereinfachungen bringen es erfahrungsgemäß überdies mit

3 Associational, affectual, consensual, functional, normative, intergenerational family structure (vgl. Roberts et al., 1991: 18).

4 vgl. hierzu u.a. die Kritik von A. Rossi, 1995.

5 Ausführlich mit der Thematik der Messung von Solidarität beschäftigen sich die Beiträge im Sammelband von Mangen et al., 1988.

6 Obwohl das primäre Interesse dieser Version der Darstellung unserer Überlegungen nicht ein methodologisches ist, möchten wir betonen, daß gerade in der Familienforschung (wo es besonders häufig um private, intime Sachverhalte sowie um "Gefühle" geht) auf den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen dem gewählten methodologischen Instrumentarium und dem gewonnenen Bild (der Familie) hinzuweisen ist. Das ist auch das Anliegen eines Aufsatzes von Marshall/Matthews/Rosenthal (1993), auf den wir noch zurückkommen werden.

sich, daß die elementaren konzeptuellen Grundlagen an Prägnanz verlieren und darauf bezogene Entscheidungen aus dem Blickfeld geraten; im konkreten Fall sind es die Mehrdimensionalität des Begriffes der Generation sowie die über das Umgangssprachliche hinausgehenden Implikationen des Konzeptes der Beziehungen. Beides betrifft die systematisch-theoretische Verortung der Thematik, zunächst innerhalb des Faches. Der so beliebte Verweis auf Mannheim (1928) vermag nicht zu befriedigen, denn dieser ist weder auf die Generationen innerhalb von Familien noch auf den Beziehungsaspekt näher eingegangen. Allerdings weist Mannheim auf das zeitdiagnostische Potential hin; überdies weckt er das Interesse für die tieferen Gründe der aktuellen Aufmerksamkeit, welche die Generationenbeziehungen in gegenwärtigen („postmodernen“) Gesellschaften (siehe auch: Lüscher, 1996) finden.

Schließlich ist es eine bemerkenswerte Tatsache, daß in den hermeneutisch orientierten Wissenschaften, also in den Geisteswissenschaften, der Pädagogik, der Theologie sowie der Psychoanalyse, mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der in soziologischen Arbeiten die Generationenbeziehungen unter dem Primat der "Solidarität" abgehandelt werden, ihnen dort die fundamentale Eigenschaft der Ambivalenz zugeschrieben wird.

Somit stellt sich die Frage nach einer neuen konzeptuellen und der theoretischen Begründung der Thematik. Dazu möchten wir im folgenden einen Vorschlag zur Diskussion stellen. Wir lassen uns dabei von einigen allgemeinen Erwägungen leiten, die formal-systematisch zunächst wie folgt lauten: Um die Dynamik menschlichen Zusammenlebens zu analysieren, ist es naheliegend und unumgänglich anzunehmen, daß sich dafür ordnende Prinzipien formulieren lassen. Das kann geschehen, indem postuliert wird, es gäbe eine "soziale Logik" in der Gestaltung von Sozialitäten aller Art. Diese Annahme kann auch auf die Gestaltung sozialer Beziehungen übertragen und dementsprechend in das Konzept der Beziehungslogik eingeführt werden.

Angesichts von Befunden, die auf Spannungsfelder und Widersprüche in der Gestaltung von Generationenbeziehungen hinweisen, unter Bezug auf theoretische Überlegungen, die im folgenden Abschnitt ausführlich dargestellt werden sowie auf empirische Evidenz aus der Anthropologie und der Geschichte schlagen wir vor, das Primat von "Solidarität" in der soziologischen Analyse von Generationenbeziehungen aufzugeben. Stattdessen postulieren wir - sozusagen axiomatisch -

tisch: Es ist soziologisch fruchtbar, Generationenbeziehungen unter der Annahme zu analysieren, daß sie Ambivalenzen generieren.

Wir hoffen, diese etwas umständliche Formulierung sei geeignet, dem Mißverständnis zu begegnen, daß wir die Vorstellung der genuinen Ambivalenz von Generationenbeziehungen als eine ontologische Aussage verstehen, was angesichts der Herkunft des Konzeptes durchaus verständlich wäre⁷. Es geht uns indessen um eine allgemeine heuristische Hypothese. Um dies zu verdeutlichen, fügen wir im Blick auf die Forschung ein methodologisches Korrelat bei: Die empirisch beobachtbaren Formen von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen lassen sich (sozialwissenschaftlich) interpretieren als Ausdruck einer genuinen Ambivalenz und der Bemühungen, diese in konkreten sozialzeitlichen und sozialräumlichen Kontexten zu verstehen und zu gestalten.

Mit "Ambivalenz" verbindet sich nach unserer Auffassung - vorerst abstrakt formuliert - die Vorstellung von Gegensätzen, in deren Horizont eine letztlich nie völlig auflösbarer Widersprüchlichkeit liegt, mit der lebenspraktisch umgegangen werden muß. Das kann auf eine für das Handeln förderliche, sogar innovative Weise geschehen, doch es besteht auch die Gefahr des mehr oder weniger großen Mißlingens oder gar Scheiterns, das letztlich Handlungsunfähigkeit bedeuten kann. Die Erfahrung und die Erkenntnis der Widersprüchlichkeit sind soziologisch wichtige Bezugspunkte moralischer Überzeugungen und normativer Regelungen. Sie sind dies umso mehr, desto differenzierter Ambivalenz interpretiert wird bzw. werden kann. Die gewählte Umschreibung des Konzepts der Ambivalenz läßt zu, daß damit sowohl Bedingungen für die Gestaltung von Beziehungen gemeint sind oder aber auf das Ergebnis dieser Gestaltung abgehoben wird. Dieser Sachverhalt wird in der neueren Soziologie namentlich in theoretischen Analysen zur "Strukturierung" erörtert (Giddens, 1984; Cohen, 1989; siehe auch: Kießling, 1988).

In dieser Konzeption ist Ambivalenz der Solidarität gewissermaßen vorgeordnet; letztere kann als eine - von den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten abhängige - Form der Interpretation und des Umganges mit "Ambivalenz" aufgefaßt werden. Da das Konzept der Ambivalenz kein normatives A-priori enthält, sensi-

⁷ Auf diese Gefahr hat uns in den Diskussionen dankenswerterweise insbesondere Hans Hoch mit Nachdruck hingewiesen.

bilisiert es für moralische Implikationen, die mit "Solidarität" verbunden werden. Damit wird unserer Ansicht nach der Weg frei, um die Vielfalt der Gestaltung von Generationenbeziehungen, die in gegenwärtigen Gesellschaften zusehends öffentliches und wissenschaftliches Interesse beanspruchen, unvoreingenommen zu untersuchen.

2. Konzeptuelle und theoretische Grundlagen

2.1 Generationenbeziehungen

Die Thematik, die wir eben umschrieben haben, setzt zwei Begriffe voraus, deren Bedeutung offensichtlich scheint, nämlich "Generationen" und "Beziehungen". Dennoch ist es für die systematische Arbeit unerlässlich, in der gegebenen Kürze zu umschreiben, wie wir sie verstehen.

Die Rede von Generationen in bezug auf Familie bezeichnet zunächst die Abfolge der sozialen Rollen der Eltern, Kinder und Enkelkinder, also die "vertikale" Linie der Verwandtschaft. Doch der Begriff der Generation verweist zugleich auf historische Entwicklungsstufen: So gesehen ist eine Mutter grundsätzlich ihrem Kind eine andere „Mutter“ als dies ihre eigene gewesen ist. Inwiefern es tatsächlich Unterschiede im Handeln und in der Beziehungsgestaltung gibt, ist allerdings empirisch zu untersuchen. Jedenfalls werden diese Rollen historisch grundsätzlich in jeweils anderen Zeiten ausgeübt. Folglich sind die Entwicklungen der verwandtschaftlichen Abfolge und der Sozietäten unterschiedlich. Die Rollen von Mutter, Kind und Enkel lassen sich somit als Kategorien einer historischen Zuordnung auffassen (siehe hierzu auch Cohler/Grunebaum, 1981: 316).

Werden Rollen als soziale Kategorien aufgefaßt, besagt dies, daß sich ihr Verständnis und ihre Gestaltung sich an allgemeinen Prinzipien der Ordnung des Zusammenleben in Sozietäten (Gesellschaften und Teilgesellschaften) orientieren. Dafür bietet sich der Begriff der sozialen Logik an. Mit der Wahl dieses Begriffes stützen wir uns zunächst auf das alltagssprachliche Verständnis von Logik als "Folgerichtigkeit des Denkens" (Duden); mitunter wird das sich daraus ergebende Handeln als logisch bezeichnet. Als wissenschaftliche Disziplin oder als Teilgebiet der Philosophie ist Logik die Lehre vom (richtigen) Denken in Begriffen, namentlich auch von den Verfahren, aus Prämissen Schlußfolgerungen zu ziehen. Dazu werden Verfahren entwickelt und Regeln postuliert. Das kann in streng

formalisierter Weise geschehen, aber auch argumentativ oder mittels einer Analyse der Gebundenheit von Bedeutungen an Zeichen (Peirce). Zwischen dem umgangssprachlichen und dem philosophischen Gebrauch des Begriffes schieben sich andere Verwendungen, in denen der Begriff im wesentlichen dazu dient, eine allgemeine Regelmäßigkeit anzusprechen. In diesem Sinne ist beispielsweise von einer Logik der Sozialwissenschaften (Habermas, 1968), von Kommunikationslogik ("logics of communication", Altheide, 1995), von einer "Sozialen Logik des Handelns" (Boudon, 1980) u.ä. die Rede. So könnte man auch sagen, soziale Logik verweise auf eine Logik des Sozialen bzw. der Sozietäten. Daran anschließend dient hier das Konzept dazu, die generelle Regelmäßigkeit sozialer Beziehungen systematisch und in pragmatischer Absicht zu umschreiben.

Dementsprechend kann man die "soziale Logik" von Beziehungen auffassen als konstitutives Element eines theoretischen "Modelles", das in der Perspektive der Soziologie Regeln bzw. Prinzipien postuliert, gemäß derer bestimmte Arten von Sozialität hergestellt, eben "konstituiert" werden.

Die soziale Logik erstreckt sich namentlich auch im Blick auf das Verständnis und die Gestaltung sozialer Beziehungen. Auch hierbei handelt es sich um ein soziologisches Schlüsselkonzept von allgemeiner Bedeutung, so daß es sich anbietet, anzugeben, wie es in diesem Text gemeint ist. In der gebotenen Kürze definieren wir den Begriff folgendermaßen: Beziehungen verknüpfen eine in der Zeit aufeinanderfolgende Sequenz von Interaktionen durch einen überdauernden Sinn. Dieser Sinn kann durch eine Institution vorgegeben sein, sich aus einer (gewählten oder vorgegebenen) Aufgabe oder einem fokussierten Interesse ergeben und wird somit von den Interaktionspartnern interpretiert und interpretierend weiterentwickelt.

Anders ausgedrückt: Von sozialen Beziehungen soll die Rede sein, wenn eine Folge von Interaktionen zwischen zwei und mehr Menschen gemeint ist, deren Dauer, Bedeutung und Konsequenzen sich für die Beteiligten sowie die Beobachtenden unmittelbar oder mittelbar aus spezifischen Sinngebungen erschließen lassen. Beziehungen sind in dieser soziologischen Sichtweise somit "Mittel", mit anderen Worten "Medien". Sie dienen einerseits dazu, Sozialität zu bekräftigen und zu entwickeln; das geschieht, indem sie Sinnvorgaben für gemeinsames Handeln machen. Andererseits repräsentieren sie Sozialität, indem sie diese als

soziale Systeme wie Gruppen, Familien und Organisationen zu einem bestimmten Zeitpunkt in ihrer Form und ihren Qualitäten erkennen und benennen lassen. Diese Doppeldeutigkeit sozialer Beziehungen läßt sich im Satz ausdrücken: Soziale Beziehungen konstituieren Sozialitäten. Damit wird wiederum auf die Prozesse der Strukturierung verwiesen.

Zusammenfassend: Unter Beziehungslogik verstehen wir die Prinzipien, gemäß derer in Sozietäten Sinngebungen und Bedeutungen für soziale Beziehungen konstituiert werden (können). Diese Sinngebungen finden, wenn wir uns an den Fall der Generationenbeziehungen halten, ihren empirischen Ausdruck in der Art und Weise, wie die Angehörigen unterschiedlicher Generationen miteinander handeln, wie sie über dieses Handeln denken und welche Handlungsweisen sie entwickeln. Dazu gehört im weiteren, nach welchen Grundsätzen Transfers von Wissen, von Eigentum und Besitz gestaltet werden. Wesentlich an dieser Umschreibung ist, daß die Beziehungslogik aufgefaßt wird als kulturelle Vorgabe, die Prozesse der Interpretation (eben durch Reden und durch Handeln) leiten. Die Beziehungslogik kann man sich als ein hierarchisches System vorstellen, in dem - ausgehend von allgemeinsten Prinzipien - zusehends spezifische Regeln formuliert werden.

2.2 Ambivalenz

Unser Vorschlag lautet nun also, das allgemeinste Prinzip, das der Beziehungslogik zwischen den Generationen zugrunde liegt und das durch diese zu interpretieren und zu gestalten ist, sei dasjenige der Ambivalenz; ein Begriff, für den es allerdings mehrere Bedeutungsfacetten gibt. Umgangssprachlich wird, wenn von Ambivalenz die Rede ist, eine prinzipielle Doppelwertigkeit und Doppeldeutigkeit gemeint. In den Bannkreis der Sozialwissenschaften ist das Konzept über die psychoanalytisch orientierte Psychologie gerückt worden. Freud sprach von einem "Zusammentreffen von Liebe und Haß gegen dasselbe Objekt (Totem und Tabu, GW, Bd. 9: 189). Für Bleuler (1911) war Ambivalenz ein kennzeichnendes Symptom der Krankheiten, die er Schizophrenien nennt und zu deren wichtigsten Eigenschaften "die Spaltung der verschiedensten psychischen Funktionen" gehört (a.a.O.: 5).^{8 9}

⁸ Bleuler (1911) unterschied drei Grundformen:

Die allgemeine psychoanalytische Sichtweise hat in der Anthropologie Eingang gefunden. Eine Übersicht vermittelt den Eindruck, Ambivalenz sei hier ein universales Phänomen (Boehm, 1989). Eine gewisse Rolle spielt das Konzept überdies in Theorien personaler Entwicklung. Für Eriksons (1994) weit verbreitete Theorie der psychosozialen Entwicklung ist Ambivalenz sogar zentral. Konflikte zwischen gegenläufigen Tendenzen (z.B. Autonomie vs. Scham bei kleinen Kindern) leiten über zum nächsten Stadium der Entwicklung. Lewin spricht von Ambivalenzkonflikt, der zwischen dem Motiv, ein Objekt oder ein Ziel aufzusuchen und dem gleichzeitigen Motiv, dieses Objekt oder dieses Ziel zu vermeiden entsteht (Fuchs-Heinritz, 1994: 34).

Einen ernsthaften Versuch, das Konzept für die Soziologie zu nutzen, haben in den 60er Jahren Merton/Barber (1963) gemacht; ihre Überlegungen wurden von Coser (1966) aufgenommen und weitergeführt. Merton hat die Thematik später vertieft (Merton 1976). Die erstgenannten beziehen sich auf Bleuler (op. cit.). Sie bestätigen, daß das Konzept überwiegend in der Psychologie angesiedelt ist und sich auf "innere Erfahrungen" bezieht. Gleichzeitig stellen sie fest:

"Long before the term was coined, man's experience of ambivalence - of being pulled in psychologically opposed directions - had of course been endlessly noted It could scarcely be otherwise. No observer of the human condition could long fail to note the gross facts of mingled feelings, mingled beliefs, and mingled actions. He had only to look inward at his own psyche or outward at the behavior of others. (a.a.O.: 91)

- Affektive Ambivalenz: Die nämliche Vorstellung kann zu gleicher Zeit mit angenehmen und unangenehmen Gefühlen betont sein. Der Gatte liebt und haßt seine Frau.

- Die Ambivalenz des Willens ("Ambitendenz"): Der Patient will zugleich essen und nicht essen; er setzt Dutzende von Malen an, den Löffel zum Munde zu führen, bringt es aber nicht fertig oder macht ganz andere unnütze Bewegungen.

- "Intellektuelle Ambivalenz" ist es, wenn der Patient in einem Atemzug sagt: "Ich bin der Dr. A.; ich bin nicht der Dr. A." Oder: Ich bin ein Mensch wie ihr, wenn ich auch kein Mensch bin". Die Bleulersche Terminologie hat sich in der Psychopathologie bis in die Gegenwart gehalten (siehe z.B. Scharfetter, 1985: 133)

⁹ In der psychiatrischen Praxis ist allerdings eine Umdeutung des Begriffes zu beobachten. Ambivalenz wird im Sinne einer Fähigkeit des Umganges mit Widersprüchen aufgefaßt. Dieser Sprachgebrauch bestätigt indessen spiegelbildlich die in der Diagnostik ausgedrückte Bedrohung der Handlungsfähigkeit. (Persönliche Mitteilung K. Studer)

Zur Stützung dieser Beobachtung verweisen sie auf die Schriften eines Montaigne, La Rochefoucauld, La Bruyère und Pascal. Vor diesem Hintergrund erachten Merton/Barber den Versuch für angemessen, das Konzept für die soziologische Arbeit zu nutzen, also dem psychologischen ein soziologisches Konzept von Ambivalenz beizugeben. Dieses muß, der allgemeinen Perspektive der Disziplin entsprechend, einen Bezug zu sozialen Strukturen ermöglichen. Merton/Barber stellen ihn über die Rollenanalyse her, wobei ihr besonderes Augenmerk der Berufsrolle, der "profession", gilt. Coser ihrerseits arbeitet namentlich den mit dem Konzept der Rolle zusammenhängenden Aspekt der Beziehungen heraus, überdies geht sie auf Prozesse der Sozialisation ein.

Soziologische Ambivalenz nach Merton und Barber bezieht sich speziell auf nicht vereinbarte normative Erwartungen in Bezug auf Einstellungen, Glauben und Verhalten (a.a.O.: 94f). Diese widersprüchlichen Erwartungen können auf einen bestimmten Status bezogen werden oder in einen bestimmten Status innerhalb einer Gesellschaft eingebaut werden oder sogar in eine einzelne Rolle eines einzelnen Status: "The core-case of sociological ambivalence puts contradictory demands upon the occupants of a status in a particular relation" (a.a.O.: 96). Daher ist soziologische Ambivalenz in die Struktur von Status und Rollen eingebaut (Coser, 1966: 175).

Merton und Barber regen somit dazu an, soziale Rollen nicht nur in Bezug auf ihre dominanten Eigenschaften zu untersuchen (was, wie wir hier anmerken würden, der Fall in den Studien über Beziehungen zwischen den Generationen war), sondern eher als eine dynamische Organisation von dominanten Normen und kleineren Gegennormen, die miteinander verbunden Ambivalenz erzeugen. Ambivalenz ist das Resultat, wenn diese Normen verschiedene Einstellungen und Verhalten erfordern. Merton und Barber benutzten die Rolle des Doktors als ein Beispiel: ein Arzt soll sowohl professionell distanziert, als auch mitfühlend und sorgend im Umgang mit seinen Patienten sein. Als eine Form des Umgangs mit solcher Ambivalenz schwanken die Rollenhalter zwischen den potentiell widersprüchlichen Normen. Obwohl sie sich nicht speziell mit Beziehungen zwischen den Generationen beschäftigen, identifizieren Merton und Barber verschiedene Faktoren, die darauf hinweisen, daß diese normative Ambivalenz besonders in Eltern-Kind-Beziehungen von Erwachsenen ausgeprägt sein könnte.

Erstens: Ambivalenz ist wahrscheinlich viel höher in den Beziehungen, die normativ als von unbegrenzter Dauer bestimmt werden. In Beziehungen, in denen ein hoher Grad von persönlicher Unzufriedenheit toleriert werden muß, bevor sie beendet werden können, sind feindliche Einstellungen und ein "Überhang von Ambivalenz" das Resultat. Offensichtlich sind Eltern-Kind-Beziehungen fast nicht beendbar, ohne Rücksicht auf den Grad der Unzufriedenheit.

Zweitens: Beziehungen, die auf Autorität beruhen, sind besonders anfällig für Ambivalenz unter den Personen, die davon betroffen sind. Anhand von Studien über Beziehungen zwischen Professionellen und ihren Klienten zeigen die Autoren auf, daß Autorität offensichtlich eine Mischung aus Respekt, Liebe, Bewunderung, Angst, Haß und Verachtung bewirkt (Merton/Barber, 1963: 111). Die Dynamiken beinhalten sowohl die Förderung von Abhängigkeit auf der Seite der weniger mächtigen Person, als auch die gleichzeitige Angst vor Ablehnung durch die Person mit Autorität. Und Autoritäten können die andere Person durch die Kontrolle der Ressourcen frustrieren.

Drittens: Ambivalenz resultiert aus verschiedenen Positionen in der sozialen Struktur. Im Fall der Beziehungen zwischen den Generationen können die unterschiedlichen Positionen innerhalb der Altersstruktur zu einem vom "Status geregelten Unterschied" (a.a.O.: 115) in den Kriterien führen, die benutzt werden, um sich gegenseitig in der Ausführung der Rollen zu bewerten. In Cosers (1966) Ausführung des Konzepts der soziologischen Ambivalenz wird das Potential für Ambivalenz durch Positionen in sehr verschiedenen Referenzgruppen (die aus verschiedenen strukturellen Positionen resultieren) gesteigert; eine Situation, die sehr wahrscheinlich zwischen älteren Eltern und erwachsenen Kindern eintritt, die verschiedene Positionen in der Altersstruktur innehaben.

Die theoretischen Ressourcen dieser rollenanalytischen Adaptation des Konzepts der Ambivalenz ist in der Soziologie - soweit wir sehen - kaum genutzt bzw. weiterentwickelt worden. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, daß die Rollenanalyse als solche stagnierte. Möglicherweise ist auch zu wenig gesehen worden, daß mittels des Konzepts der Ambivalenz, das ja die Grundfigur von Konflikt thematisiert, die Beschränkungen überwunden werden können, die den harmonischen Prämissen einer funktionalistischen Rollenanalyse zugrunde liegen. Immerhin schlug Coser eine Brücke zur Goffman'schen Rollendistanz. Bei der kritischen Analyse des Identitätsmodelles von Goffman betonte Krappman

(1971) die Tragweite von Ambiguitätstoleranz, doch gingen seine Interessen in eine andere Richtung als jene einer allgemeinen Beziehungslogik.

Von einer auf den ersten Blick ganz anderen Seite greift neuerdings Bauman (1995) das Konzept der Ambivalenz für die soziologische Arbeit auf. Für ihn ist es ein Schlüsselbegriff der Zeitdiagnose. Er dient ihm dazu, den Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne darzulegen. Dies geschieht aus einer Perspektive, die auf wissenssoziologischen und sprachanalytischen Prämissen beruht. Unserer Auffassung nach läßt sich dieses Verständnis von Ambivalenz mit den älteren persönlichkeitsdiagnostischen und rollenanalytischen Auffassungen verknüpfen und für die Analyse von familialen Generationenbeziehungen unter Erwachsenen nutzen.

Bauman (1995: 13) kennzeichnet Ambivalenz als "die Möglichkeit, einen Gegenstand oder ein Ereignis mehr als nur einer Kategorie zuzuordnen". Das ist für ihn "eine sprachspezifische Unordnung: ein Versagen der Nenn-(Trenn-)Funktion, die Sprache doch eigentlich erfüllen soll." (ebd.) Daran schließt sich unmittelbar eine handlungstheoretische Folgerung an, denn ein "Hauptsymptom der Unordnung ist ein heftiges Unbehagen, das wir empfinden, wenn wir außerstande sind, die Situation richtig zu lesen und zwischen alternativen Handlungen zu wählen." (ebd.) Das wird später vertieft: "Die Situation wird ambivalent, wenn die sprachlichen Werkzeuge der Strukturierung sich als inadäquat erweisen Es könnte sich erweisen, daß keines der erlernten Muster in einer ambivalenten Situation richtig ist - oder mehr als eines der erlernten Muster angewendet werden kann; was immer der Fall ist, das Ergebnis ist das Gefühl der Unentschiedenheit, Unentscheidbarkeit und infolgedessen des Verlustes an Kontrolle." (a.a.O.: 14).

Indem Ambivalenz die Klassifikation erschwert und letztlich gar verunmöglicht, gefährdet sie potentiell und aktuell Ordnung. Diese Einsicht gilt für Bauman auch hinsichtlich der gesellschaftlichen Organisation. Nun ist für ihn, wie er mit guten Gründen darlegt, "Ordnung als Aufgabe" ein herausragendes Kennzeichen der Moderne, ein Begriff, den er durchaus als Kennzeichnung einer Epoche versteht (a.a.O.: 347f). Sie ist für ihn denkbar als eine Zeit, "da Ordnung - der Welt, des menschlichen Ursprungs, des menschlichen Selbst und der Verbindung aller drei - reflektiert wird" (a.a.O.: 17). Umso bestürzender ist die Einsicht, die sich in der Postmoderne artikuliert, daß Ambivalenz anscheinend nie völlig vermieden,

überwunden und verbannt werden kann, sondern in ihrer Verbreitung womöglich noch zunimmt.

Wir wollen in diesem Aufsatz den zeitdiagnostischen Strang der Argumentation nicht weiter verfolgen, sondern uns auf das Verständnis von Ambivalenz konzentrieren. Es geht zunächst tatsächlich um das Problem der Konzeptualisierung bzw. der Definition. Wir haben in dem vorausgehenden Abschnitt den Umgang mit dem Begriff anhand einiger Beispiele aus der Literatur dokumentiert. Nicht außer Acht bleiben dürfen auch die umgangssprachlichen Bedeutungen. Sie lassen sich mit Begriffen wie Zwiespältigkeit, Unentschiedenheit, Zerrissenheit ausdrücken. Vor diesem Hintergrund scheint es uns angemessen und für die soziologische Arbeit, namentlich für die hier ins Auge gefaßte Thematik, fruchtbar, zunächst folgende allgemeine Definition vorzuschlagen:

Definition: Als allgemeines soziologisches Konzept soll der Begriff der Ambivalenz verwendet werden, um Erfahrungen und Einsichten von Widersprüchen des Handelns, sozialer Strukturen, individueller und gesellschaftlicher Entwicklungen im Horizont einer prinzipiellen Unauflösbarkeit zu bezeichnen.

Ambivalenzen verweisen somit auf Entscheidungen, denen es letztlich an Eindeutigkeit gebricht (bzw. gebrechen muß) und die darum immer nur vorläufig getroffen werden können, aber auch angesichts ihrer Offenheit immer wieder von neuem getroffen werden müssen.

Das Konzept der Ambivalenz hat somit zwei Dimensionen. Die eine betrifft soziale Tatsachen (Handlungen, Strukturen, Entwicklungen). Ihr empirisches Äquivalent sind Verhalten bzw. aggregierte Verhaltensweisen. Die andere Dimension betrifft Gefühle, Wissen und Überzeugungen. Deren empirisches Äquivalent sind sprachliche Äußerungen.

2.3 Zwischenbilanz

Anstelle des Konzeptes der Solidarität als theoretische und methodische Orientierung für soziologische Analysen der intergenerationellen Familienbeziehungen unter Erwachsenen schlagen wir vor, von der Annahme auszugehen, diese Beziehungen seien so beschaffen, daß sie Ambivalenz generieren, und zwar je nach

"Aufgabe" in größerem oder geringerem Maß. Dementsprechend sehen wir ein wichtiges Thema der Forschung und der damit einhergehenden Theoriebildung darin, Formen bzw. Bedingungen zu identifizieren, die diese Ambivalenz auf der Ebene der sozialen Strukturen, der Situationen und der handelnden, sich selbst reflektierenden Personen sowie namentlich in deren Beziehungen ausdrücken. Gleichzeitig interessiert, in welcher Weise von wem die Einsichten und Erfahrungen von Ambivalenz artikuliert werden. Schließlich geht es darum, zu beobachten, wie mit diesen Ambivalenzen umgegangen wird und zu bedenken, welche weiteren Möglichkeiten bestehen. Mit einer gewissen Vereinfachung, zugleich im Blick auf die empirische Forschung (vgl. Korrelat), können wir darum sagen: Unter der Annahme, familiäre Generationenbeziehungen unter Erwachsenen würden von ihrer Konstitution her Ambivalenzen generieren, interessieren wir uns dafür, wie die Menschen diesen Sachverhalt lebenspraktisch interpretieren (wobei auch das allgemeine Wissen darüber interessiert) und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

3. Facetten von Ambivalenz: Theoretische Erwägungen und empirische Beispiele

3.1 Einleitende Bemerkungen

In diesem Teil diskutieren wir zunächst eine Reihe theoretischer und empirischer Arbeiten, die uns in der Auffassung bestärken, in der Analyse von Generationenbeziehungen dem Konzept der Ambivalenz stärkere Beachtung zu schenken, namentlich im Vergleich zur bisherigen Dominanz der Idee der Solidarität. Zu diesem Zweck ziehen wir Studien bei, die explizit den Begriff der Ambivalenz verwenden, wobei allerdings zu erwarten ist, daß es Unterschiede in der Umschreibung gibt. Im weiteren gehen wir auf Studien ein, in denen von Befunden berichtet wird, die als Ausdruck von intergenerationeller Ambivalenz interpretiert werden können. Unsere Absicht ist es, auf diese Weise die verschiedenen Bedeutungsfacetten des Konzeptes darzustellen. Auf dieser Grundlage werden wir anschließend Vorschläge unterbreiten und begründen, wie durch den Einbezug dieses Konzeptes der theoretische Rahmen soziologischer Analysen von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen erweitert werden kann und welche Konsequenzen sich daraus für die Forschung und ihre sozialpolitische Relevanz ergeben.

3. 2 Anthropologische Einsichten

3.2.1 Allgemeine humanwissenschaftliche Anthropologie

Die erste Überlegung läßt sich aus der traditionellen Umschreibung der Begrifflichkeit ableiten: Der römische Begriff "generation" verweist auf Zeugungsfähigkeit und auf Geschlechterfolge. So wird zum einen auf die Kontinuität des Lebens verwiesen, zum andern die Möglichkeit des Neubeginns angesprochen. In soziologischer Sichtweise handelt es sich um einen Gegensatz zwischen der Reproduktion und Innovation. Übertragen auf Beziehungen kann damit gemeint sein, daß Kinder sowohl gleich als auch anders wie ihre Eltern sind bzw. sein sollen. Sie bleiben lebenslänglich ihren Eltern verpflichtet und sollen sich von ihnen lösen; sie sollen loyal sein und zugleich eigene Interessen verfolgen. Gleiches gilt sinngemäß für die Eltern. Bei alledem gelten ihre Beziehungen prinzipiell als unauflöslich, was wiederum sowohl positiv als auch negativ bewertet werden kann. Wie bereits erwähnt, ist dieses Spannungsverhältnis in der Psychoanalyse (in der Vorstellungen über die "Natur" des Menschen eine wesentliche Rolle spielen) personenbezogen verallgemeinert worden, bei Freud durchaus mit dem Blick auch auf die Eltern-Kind-Beziehungen. Man kann in dieser Sichtweise die Absicht einer grundlegenden Charakterisierung der Dynamik von Generationenbeziehungen erkennen. Allerdings läßt sich nicht ausschließen, daß sie ontologisch gedacht ist.

3.2.2 Sozialwissenschaftliche Anthropologie

Eine Argumentation, die der unseren in verschiedenen Punkten ähnlich ist, hat Boehm (1989) in einem Essay im *American Anthropologist* entwickelt: "Ambivalence and Compromise in Human Nature". Unter Bezug auf eine biologische Perspektive stellt er fest, daß unsere genotypischen Tendenzen oft dazu in der Lage sind, in widersprüchliche Richtungen zu arbeiten und dies auch tun. Eine Betrachtung dieser fundamentalen Ambivalenzen ist besonders wichtig, da diese dazu beitragen, die praktischen Dilemmata zu strukturieren, welche als Vorbedingungen für Entscheidungsprozesse nötig sind (a.a.O.: 922). Er bemerkt, daß es eine Tendenz gibt, "Universalien" in der menschlichen Natur zu umschreiben: Charakteristiken, die bei Menschen in allen Gesellschaften so weit verbreitet sind, daß sie konsequenterweise auf genetischen Ursachen beruhen müssen. Anstatt zu versuchen, universal Verhaltensmuster zu identifizieren, vertritt Boehm,

daß es sinnvoller ist, nach universalen Dilemmata zu suchen, die aus Ambivalenzen resultieren, welche wiederum der menschlichen Natur inhärent sind.

Nach Boehm sind viele der Ambivalenzen der genotypischen Ebene so offensichtlich, daß wir uns ihrer oft nicht bewußt sind. Er gibt das Beispiel eines Volkes, das eine Lebensmittelnot erleidet: " ... during famine a parent is torn between hungry pursuit of a desperate food quest, acute dislike of exhaustion, fear of personal privation and death, nurturant, affectionate care for an ailing child, and often an affectionate concern for closely bounded relatives or affines who need food. The result is ambivalence, and, where alternatives can be perceived, a sense of dilemma. The dilemma can either be acted upon or not as an item for problem solving, but often it is resolved by making a choice that involves compromise" (a.a.O.: 930; Hervorhebungen im Original).

Basierend auf ethnographischen Einsichten legt Boehm dar, daß Ambivalenz nicht nur ein Resultat widersprüchlicher genotypischer Faktoren ist. Menschen vermischen widersprüchliche Tendenzen in verschiedenen Kombinationen entsprechend ihrer Sozialisation und kulturellen Perspektive und abhängig vom Kontext der Situation (ebd.). Diese Perspektive kann unser Verständnis von Ambivalenz zwischen den Generationen erweitern, indem sie es uns erlaubt, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß biologisch veranlagte Tendenzen sich widersprechen oder daß diese mit kulturellen Werten oder Normen im Widerspruch liegen könnten. Zum Beispiel betrachten Rossi/Rossi (1990) und Cicirelli (1991a; 1991b) "Bindung" ("attachment") als einen biologisch determinierten Prozeß, der ursprünglich evolutionäre Überlebensfunktion für die Spezies hatte. Demzufolge haben Eltern den tiefverwurzelten, lebenslangen Drang nach Nähe zu ihren Kindern und den Wunsch, sie zu beschützen. Gleichzeitig hängen Kinder an Eltern und haben das Verlangen, ihnen zu helfen und sie zu beschützen, wenn sie altern.

Diese Nähe zwischen Eltern und Kindern schafft jedoch offensichtlich einen Konflikt mit anderen Bindungen. Arbeiten über Bindungen im Erwachsenenalter stellen dar, daß romantische Liebe eine Form der Bindung ist (Hazan/Shaver, 1987). Demnach kann die Verbindung mit einem Partner und zu den eigenen Kindern (die beide diesem Ansatz nach eine biologische Basis haben) potentiell mit der Verbindung zu den Eltern in Widerspruch geraten, wenn erwachsene Kinder Zeit und Ressourcen zwischen einer Anzahl von nahestehenden Personen abwägen. Solche Konflikte sind so häufig in anthropologischen Berichten (vgl.

Foner, 1984), daß sie den Schluß nahelegen, universal zu sein. Weiterhin müssen die Verbindungen zwischen Eltern und Kindern im späteren Leben auch mit kulturellen Normen und Werten konkurrieren. Zum Beispiel konkurriert der Wunsch nach gegenseitiger Unterstützung mit Normen, die das Prinzip der Unabhängigkeit in der amerikanischen Gesellschaft stark betonen (vgl. Moss/Moss, 1992). Auf eine ähnliche Art müssen Kinder die Bindung zu den Eltern gegen die geographische Mobilität, die vom Arbeitsmarkt erwartet wird und die sozialen Normen der Unabhängigkeit abwägen.

Die Überlegungen zu "attachment" legen eine Akzentuierung unserer theoretischen Überlegungen zu "Ambivalenz" als universalem Grundmuster der Beziehungslogik nahe. Zu bedenken ist, ob bzw. inwieweit nachgeordnete Konzepte wie "attachment" oder eben Solidarität sich im Grunde ebenfalls auf Ambivalenz beziehen, d.h. ob diese Dimension in ihnen nicht enthalten ist, aber gewissermaßen "verdrängt" wird. In einer gewissen Analogie zu den prinzipiellen Loyalitätskonflikten, die bei "attachment" auftreten, kann man geltend machen, daß Solidarität nicht nur "moralische" (und faktische) Integration beinhaltet, sondern eben auch Abgrenzung gegenüber anderen bzw. Aussonderung derjenigen, die nicht in den Genuß von Solidarität kommen sollen.

3.3 Belege aus der Geschichte

Die historische Literatur bietet zahlreiche Beispiele zur Stützung unserer Argumentation. Das gilt hinsichtlich der beiden "Dimensionen", die in Axiom 1 angesprochen werden, nämlich hinsichtlich der Sachverhalte, der Ereignisse und der Verhaltensweisen, in denen sich die Ambivalenz der Beziehungen ausdrückt und hinsichtlich des Verständnisses, das seinen Niederschlag auch in den Geschichten als solchen und den Metaphern findet. Unter diesen Gesichtspunkten haben wir drei Fälle ausgewählt. Die in diesen drei illustrativen Beispielen nachgezeichnete Ambivalenz der Generationenbeziehungen scheint über die Kulturkreise hinweg quasi universalen Charakter in geschichtlichen Überlieferungen zu besitzen (vgl. zu Belegen in nicht-westlichen Ländern beispielsweise Maynes et al., 1996).

3.3.1 Antikes Griechenland

Der Historiker Barry Strauss (1993) erwähnt in seiner Studie über das Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen im antiken Athen grundlegende Ambivalenzen ver-

schiedener Art. Seine Forschungsarbeit offenbart, daß dort zwei widersprüchliche Vorstellungsmuster generationenübergreifender Beziehungen nebeneinander bestanden: eines, das die Solidarität zwischen Vater und Sohn und das "enge Band" zwischen ihnen betonte und ein anderes, welches auf die Distanz zwischen den Generationen abhob. Dieses trat bei Söhnen darin zutage, daß sie Substitute für Vaterfiguren fanden und sich auf den Konflikt mit den Vätern einließen; auch kam es in gesellschaftlichen Ängsten vor Gewalttätigkeiten zwischen den Generationen, die sogar bis zum Vaternord reichten, zum Ausdruck. Das Beispiel des alten Athen deutet hin erstens auf Ambivalenz bezüglich der Vorstellungswelt zu Generationenbeziehungen, zweitens auf eine solche, die aus der Kontrolle des Vaters über Ressourcen resultiert. Beide Formen sind unter systematischen Gesichtspunkten relevant.

Die grundlegende Ambivalenz der Leitsymbole väterlicher Autorität auf der ideologischen Ebene läßt sich am besten am Beispiel von Zeus nachvollziehen. Der von Dichtern und Bühnenaotoren als "Vater der Götter" bezeichnete Zeus gab innerhalb der Familien das Modell für väterliche Autorität ab; auf ihn berief man sich auch oft in diesem Sinne. Jedoch darf dabei nicht vergessen werden, daß Zeus selbst gegen seinen eigenen Vater Kronos rebellierte, der zuvor versucht hatte, Zeus zu töten. Und auch Kronos selbst hatte seinen Vater getötet. So hielten die Athener Zeus zwar als das Vorbild für gute Vater-Sohn-Beziehungen hoch. Ihnen war jedoch gleichzeitig bewußt, daß er selbst gegen seinen eigenen Vater rebellierte hatte. Dieses Aufbegehren stellte den "Initiationsritus" für seinen Eintritt ins Mannesalter dar (a.a.O.: 164).

Strauss interpretiert detailliert den Mythos von Theseus, der in der symbolischen Ordnung der athenischen Gesellschaft einen wichtigen Platz einnahm. In diesem Theseus-Mythos wimmelt es von Widersprüchen. Das uneheliche Kind Theseus wurde von seinem Vater verlassen. Nachdem Theseus sich bewährt hatte, versöhnten sich Vater und Sohn. Theseus ist jedoch zumindest unmittelbar für den Tod seines Vaters verantwortlich und später auch für den Tod seines eigenen Sohnes.

Diese verwirrend widersprüchlichen Mythen deuten darauf hin, daß in der Vorstellungswelt des antiken Griechenland hinsichtlich der Vater-Sohn-Beziehung zwischen Sterblichen zahlreiche inhärente Ambivalenzen vorhanden waren. Auf der einen Seite wird in der griechischen Tradition nachdrücklich die Idee unter-

strichen, Söhne sollten ihren Vätern gehorchen und für sie sorgen, wenn diese alt werden. Strauss bezeichnet diesen Leitgedanken als den "zentralen Schlüssel" des Diskurses zu Vater-Sohn-Beziehungen im alten Griechenland (a.a.O.: 13).

"Auf der anderen Seite wird nicht nur die Wahrscheinlichkeit von Konflikt und Spannungen zwischen Vätern und Söhnen anerkannt, sondern dafür sogar eine gewisse Bewunderung aufgebracht. In den überlieferten Mythen wird beispielsweise kein Zweifel daran gelassen, daß Zeus nicht im Unrecht war, als er gegen die Willkürherrschaft seines Vaters Kronos rebellierte; Prometheus verhielt sich heldenhaft, als er gegen die Tyrannei des Patriarchen Zeus aufbegehrte; Achilles erwies sich als Held, als er Tod und unsterblichen Ruhm auf dem Schlachtfeld bei Troja der Rückkehr zu Phthia und der Pflege seines alternden Vaters vorzog" (a.a.O.: 13).

Diese ideologische Ambivalenz findet ihren Niederschlag in konfligierenden Normen innerhalb der antiken griechischen Kultur. So hebt die griechische Gedankenwelt Unabhängigkeit und den Wunsch "lieber zu dominieren, als beherrscht zu werden" - um mit Strauss zu sprechen (a.a.O.: 14) - als positive Werte hervor. Obwohl also eine wichtige Norm den Gehorsam des Sohnes verlangte, stellte eine andere Norm mit großer Prägekraft Schwachheit als etwas sehr Negatives dar und verlangte damit von Männern nachdrücklich, eine Unterordnung unter andere Männer zu vermeiden. Das Hin- und Herschwanken zwischen diesen beiden Normen wird in der Darstellung durch Strauss offensichtlich. Während in einigen Geschichten der rebellische Sohn in der antiken griechischen Kultur als Leitbild gepriesen wird, vermitteln andere Berichte ernsthafte Befürchtungen über Mißhandlung und Vernachlässigung älterer Väter durch ihre Söhne.

Im weiteren förderte ein struktureller Widerspruch in der athenischen Gesellschaft Ambivalenz. Die Volljährigkeit wurde mit Vollendung des achtzehnten Lebensjahres erreicht. Ab diesem Alter unterstand ein Mann formell nicht länger der väterlichen Autorität und konnte Verträge eingehen. Jedoch erbte ein Sohn den Besitz erst beim Tod des Vaters. Die Gesellschaft Athens erkannte somit ein "Mannwerden" im Jugendalter an, also die rechtliche Unabhängigkeit, bevor ein Mann die wirtschaftlichen Mittel erhielt, um eine wirklich unabhängige Existenz aufzubauen.

Dementsprechend läßt sich das Verhältnis von Vätern zu ihren Söhnen im Erwachsenenalter als von struktureller und psychologischer Ambivalenz gekennzeichnet ansehen. Strauss faßt dies wie folgt zusammen: "Der Vater in der Gesellschaft Athens stand dem gleichen Dilemma wie der athenische Staat gegenüber. Je erfolgreicher ein Vater die Erziehung seines Sohnen überwachte, desto eher "züchtete" er einen zukünftigen Herren heran. In dem Maße, wie er den Sohn besser auf Machtausübung vorbereitete, sank die Wahrscheinlichkeit, daß der Sohn seinem Vater gehorchen würde. Der Vater befand sich damit in der unangenehmen Position, seinen Sohn darauf vorzubereiten, ihn zu verdrängen. Der Sohn hingegen sah sich mit zunehmendem Alter in der unerfreulichen Lage, von einem anderen Mann abzuhängen, rechtlich bis zum Erreichen des 18. Lebensjahrs und finanziell häufig bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein". (a.a.O.: 216)

Derartige Ambivalenzen würden ohne soziale "Sicherheitsventile", welche den Abbau von Spannungen erlauben, zu unerträglichen Beziehungen führen. Strauss identifiziert verschiedene Mechanismen, die von der Gesellschaft Athens entwickelt wurden, um im Falle solcher Ambivalenzen vermittelnd zu wirken, diese erträglich zu machen. Ein zentraler Vermittlungsmechanismus war die Trennung der verschiedenen Altersgruppen. Die Jungen verbrachten die meiste Zeit zusammen mit anderen Jungen. Nach Erreichen der Volljährigkeit schloß sich ein verlängerter Militärdienst an, also ein Leben wiederum getrennt von den Eltern. Zu bedenken ist ferner, daß die griechische Kultur Beziehungen - nicht selten auch sexueller Art - zwischen jungen und älteren Männern förderte, die als Ersatz für das Vater-Sohn-Verhältnis dienten.

Insgesamt liefert Strauss überzeugende Beweise dafür, daß trotz dieser Vermittlungsmechanismen der Konflikt zwischen Generationen ein permanentes Problem innerhalb von Familien ebenso wie in der Gesellschaft insgesamt blieb. Auch im zeitgenössischen Volkstheater spiegelte sich wider, daß Ambivalenz hinsichtlich der Solidarität zwischen Vater und Sohn ein zentrales Thema im Gesellschaftsbewußtsein jener Zeit war.

3.3.2 Vorindustrielles Europa

Der Historiker Peter Stearns (1986) weist in einer Arbeit über familiäre Alterskonflikte in der Vergangenheit darauf hin, daß Ambivalenz ein grundlegender

Aspekt der Eltern-Kind-Beziehungen in früheren Jahrhunderten in Westeuropa war. Er erwähnt insbesondere den Widerspruch zwischen der vorherrschenden Ideologie des Respektes für die älteren Menschen und den intensiven Konflikten, welche sich vom ausgehenden Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert um Eigentums- und Vermögensfragen ergaben.

Seit dem späten Mittelalter wurde verlangt, die älteren Menschen zu ehren. Solche "Appelle" werden am besten durch die religiösen Traktate sowie durch die Hausväterbücher veranschaulicht. In beiden wird Respekt vor und Gehorsam gegenüber den Eltern hervorgehoben; die Verpflichtungen der Älteren gegenüber den Jüngeren finden jedoch kaum Erwähnung. Zahlreiche Zeichen der Ehrerbietung deuten darauf hin, daß im alltäglichen Leben derartige Gebote tatsächlich beachtet wurden.

Indessen macht Stearns klar, daß die Strenge solcher Ermahnungen, die Eltern mit Ehre und Anstand zu behandeln, die Spannungen zwischen den Generationen im Hinblick auf Eigentum und Vermögen nicht zu vermindern mochte. Die Älteren "bildeten den Angelpunkt für ein Geflecht von Besitzverhältnissen, die weitreichende und oftmals nachteilhafte Auswirkungen auf die jüngeren Familienmitglieder hatten" (a.a.O.: 5). Solange die älteren Familienmitglieder ihre Verfügungsgewalt ausübten, blieb den jüngeren die Möglichkeit verbaut, eine Familie zu gründen, also in wirtschaftlicher und sexueller Ebene erwachsen zu werden. Aus diesem Grund war ein hohes Heiratsalter üblich; auch blieb ein verhältnismäßig hoher Anteil der Erwachsenen unverheiratet.

Angesichts dieser Rahmenbedingungen kommt die Aufforderung zur Behandlung der Eltern mit Achtung und Ehre zwangsläufig in Konflikt mit dem Unwillen und der Feindseligkeit, die zahlreiche Kinder, vor allem Söhne, gegenüber ihren Eltern verspürten. Diese wurden zwangsläufig zur "Last und ihr Tod konnte nur ein willkommenes Ereignis sein" (a.a.O.: 5). Stearns weist nach, daß diese Konflikte überraschend häufig zu Gewalttätigkeiten gegenüber den Eltern führten und sogar den Vätermord einschlossen.

So wurden im Frankreich des 17. Jahrhunderts Stearns zufolge Männer im Alter von über 50 Jahren am häufigsten Opfer eines Mords, wobei die Mörder in aller Regel aus der eigenen Familie stammten. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren Fälle von Vätermord nichts Außergewöhnliches (Foucault, 1975; Rein-

harz, 1986). Spannungen wurden auch gegenüber älteren Frauen sowohl in den Familien wie auch in der Gesellschaft insgesamt offenbar. Das deutlichste Beispiel solcher Feindseligkeiten stellt der Hexenwahn dar, der Mitteleuropa im 16. und 17. Jahrhundert erfaßte. Ein wichtiger Grund für die Hexenverfolgungen stellten sowohl die "Belastungen" dar, welche ältere Frauen für die familialen Ressourcen darstellten, als auch der Umstand, daß sie ein Hindernis für den Zugang der jüngeren Generation zum Familienbesitz waren.

So wie es auch schon im oben erwähnten Fall des antiken Griechenland deutlich wurde, können die Ambivalenzen zwischen gesellschaftlichen Leitbildern unvereinbar mit Strukturen der Konfliktvermittlung werden. Einer dieser Mechanismen bestand in der räumlichen Trennung der älteren Familienmitglieder von den jüngeren, insbesondere nachdem letztere die Verfügungsgewalt über den Familienbesitz erlangt hatten (Stearns, 1986). Manche Familien brachten die älteren Verwandten auch in Armenhäuser oder Heime für Alte.

Ein anderer Mechanismus zur Regulierung von Ambivalenzen zwischen den Generationen bestand in den komplexen rechtlichen Arrangements, mit denen sich alternde Eltern gegen die Vernachlässigung durch ihre Kinder zu schützen suchten. Derartige (Generationen-)Verträge waren sehr ausgeklügelt und legten oftmals sogar die genaue Menge an Nahrungsmitteln fest, welche den Eltern zustand. Die Älteren waren sich der Gefahr offener Auseinandersetzungen bewußt, die eintreten konnten, sobald sie die wichtigste Waffe im familiären Machtkampf, die Verfügungsgewalt über den Besitz, aus der Hand geben würden" (a.a.O: 7).

Eine wichtige systematische Einsicht dieser historischen Berichte besteht somit im Nachweis, daß spezifische soziale Mechanismen für die Milderung, den Umgang bzw. die temporäre Überwindung der Ambivalenzen in Generationenbeziehungen identifiziert werden können. Damit wird spiegelbildlich die Tragweite dieser Grundfigur der Beziehungslogik bestätigt. Überdies lassen sich Rückschlüsse auf unterschiedliche Formen des sozialen Bewußtseins ziehen.

3.3.3 Amerika vor Beginn des 20. Jahrhunderts

Die amerikanische Familiengeschichte von der Kolonialzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts weist sowohl ähnliche Anlässe für Ambivalenzen auf, wie sie die beiden ersten Fälle zeigten, als auch manche für die Vereinigten Staaten spezifische.

schen Aspekte. Zusätzlich erlaubt die große Anzahl geschichtlicher Untersuchungen in Verbindung mit der besseren Verfügbarkeit von Quellenmaterial den Nachweis von Verschiebungen im Zeitverlauf.

Die Untersuchung von Graff (1995) über das Aufwachsen im Laufe der amerikanischen Geschichte ist vom zentralen Thema interner Widersprüche und Konflikte in Eltern-Kind-Beziehungen durchdrungen. Die historischen Befunde für die Vereinigten Staaten zusammenfassend betont Graff, daß das "Aufwachsen ein von Konflikten bestimmter, gekennzeichnete und an sie gebundener geschichtlicher Prozeß" (a.a.O.: 11) darstellt.

Einem aus den vorangehenden Beispielen bekannten Muster zufolge waren junge Männer zwischen dem Beginn der Besiedlung der Neuen Welt und der Zeit der amerikanischen Revolution oder gar darüberhinaus in einen Widerspruch zwischen ihrem Wunsch nach Unabhängigkeit auf der einen und der väterlichen Kontrolle über den Familienbesitz auf der anderen Seite verwickelt. John Demos (1986) faßt diese Situation wie folgt zusammen: "Erben war ein wesentliches Machtmittel in der Familie. Väter könnten versucht gewesen sein, auf das Verhalten ihrer heranwachsenden Kindern über die Übertragung (oder Vorenthaltung) von Familienbesitz einzuwirken" (a.a.O.: 6). Des weiteren übten die Eltern eine weitgehende Kontrolle bei der Wahl des Ehepartners ihrer Kinder aus.

Diese Praktiken förderten wirtschaftliche Abhängigkeit und verzögerten die Heirat der Kinder bis weit ins Erwachsenenalter hinein. Ann Foner (1978) (so auch Greven, 1980; Mintz/Kellogg, 1988) hält bei ihrer Beschreibung dieser Periode fest, daß das Familienleben sowohl von Auseinandersetzungen wie Zusammenhalt gekennzeichnet war. Die Machtungleichgewichte zwischen den Generationen führten gemäß ihren Ausführungen zu einer "anormalen Position von jungen Menschen über 17 oder 18 Jahren, die zuhause blieben. Einerseits hatten sie in bezug auf ihre Rolle als Arbeitskraft Verpflichtungen wie Erwachsene zu erfüllen. Andererseits befanden sie sich in einer Position zumindest teilweiser Unterordnung unter die elterliche Gewalt, da sie selbst nicht Familienoberhaupt waren. ... So konnte die Behandlung als Erwachsener die längste Zeit des Tages bei der Arbeit bei gleichzeitiger Verpflichtung zur Unterordnung im Elternhaus nur Frustrationen hervorrufen."

Graff (1995) legt umfassende Belege dafür vor, daß eine solche Unbestimmtheit des Übergangs zum Erwachsenenstatus die Quelle von Ambivalenzen in den Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern während dieser historischen Periode darstellte. Im Fall der Vereinigten Staaten standen Eltern und Kinder vor dem Dilemma der Abhängigkeit von der eigenen Familie, im emotionalen wie wirtschaftlichen Sinne, und dem Erfordernis, sich wirtschaftlich in einer kapitalistischen Wirtschaft zu etablieren.

Im Amerika der Kolonialzeit gab es beträchtliche Ambivalenzen bezüglich Status und Position der Älteren in der Gesellschaft und, wie man daraus schließen kann, auch innerhalb der Familie. So finden sich eine Unmenge öffentlicher Appelle, die Älteren mit Anstand und Respekt zu behandeln. Diese wurden als Gott bereits nächstehend betrachtet, was sogar in ihrer körperlichen Erscheinungsweise zum Ausdruck kommen sollte. Es wurde ihnen zugestanden, sie hätten auf der Grundlage ihrer angesammelten Erfahrung Weisheit erlangt, weshalb ihnen Hochschätzung und Ehrerbietung gebühre (Demos, 1986).

Demos hebt jedoch ebenfalls hervor, daß es gleichzeitig gängige Zeichen für das Älterwerden gab, die nicht in Übereinstimmung mit der rituellen Aufforderung standen, den Älteren gebühre Ehre (a.a.O.: 144). Abhandlungen und Predigten hoben die Gebrechlichkeit des Alters hervor und kennzeichneten die Älteren als dickköpfig, unzufrieden und habsüchtig. Diese und andere Laster der Älteren, wie beispielsweise Trunksucht, wurden als besonders verabscheuungswürdig angesehen. Demos erwähnt auch, daß bei gewissen Anlässen und trotz der Leitidee, Älteren sei Ehre zu erweisen, Konflikte zwischen jüngeren und älteren Bürgern bis hin zu Gewalttätigkeiten aufbrachen.

Somit verdeutlicht die Arbeit von Demos die fundamentale Ambivalenz, die mit der Rolle der Älteren in den Neu-England-Staaten verbunden war. Ihre Stellung wurde durch die Kontrolle über Ressourcen, auf Grund des Werts ihres Wissens und auf der Basis einer fortbestehende Erwerbskraft vergrößert und untermauert. Gleichzeitig waren sie aber auch "das Objekt weitreichender Vorbehalte und tiefen Mißtrauens" (a.a.O.: 176). Demos faßt die Ambivalenz ihrer Position knapp so zusammen: "... wir können sagen, daß die Stellung der Älteren im frühen Neu-England soziologisch gesehen vorteilhaft war, psychologisch jedoch nachteilig. Ihre Verfügungsgewalt über wichtige Ressourcen ließ ihnen gegenüber Ehrer-

bietung und Respekt angezeigt erscheinen, allerdings keine Zuneigung oder mitfühlendes Verständnis.“ (a.a.O.: 178)

Wie Demos und andere Autoren hervorheben, bestanden im frühen Neu-England Mechanismen zur Bewältigung von Ambivalenz, die denen in den beiden exemplarischen Fällen aus Europa ähneln. Diese schlossen detaillierte Abmachungen im Falle von Pflegeleistungen im Tausch gegen Vererbung des Besitzes ein; daneben gab es ein Sich-aus-dem-Weg-Gehen und räumliche Trennung durch zeitweiligen oder endgültigen Wegzug der Kinder aus dem Elternhaus.

Zusammenfassend stellen zahlreiche Untersuchungen fest, daß die Bedeutung der Besitzverhältnisse und sich daraus ergebende intergenerationale Auseinandersetzungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts abgenommen haben (vgl. hierzu Demos, 1986; Greven, 1980; Mintz/Kellogg, 1988). Dennoch gibt es Belege dafür, daß in vielen Regionen die Ambivalenz bezüglich der Eltern-Kind-Beziehungen fortbestand. So sahen sich mit dem Aufkommen der Industrialisierung beispielsweise Familienväter nur schwer auflösbaren widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt, die sich in den beiden Polen "Familie als Auffangnetz" und "Notwendigkeit beruflichen Erfolgs" bündeln lassen (Demos, 1986). Starke Ambivalenzen fanden sich auch in den Leitvorstellungen zur Mutterrolle. Ein zentraler Mechanismus, mit diesem ambivalenten Status umzugehen, bestand für Frauen in Erkrankungen (Theriot, 1996).

3.3.4 Zusammenfassende Überlegungen

Die drei historischen Fallbeispiele legen dar, daß Konflikte zwischen den Generationen in sehr unterschiedlichen Kontexten vorkamen. Nicht nur, daß es Ambivalenz gab, sie scheint sogar das zentrale Phänomen für das Erleben von Eltern-Kind-Beziehungen im Erwachsenenalter zu sein. Jeder der drei Berichte weist stark miteinander konfligierende kulturelle Leitbilder und Leitsätze für die Behandlung älter werdender Eltern nach. Dasselbe gilt für Ambivalenzen als Folge der elterlichen Kontrolle über Ressourcen und dem Wunsch der erwachsenen Kinder nach Selbständigkeit. Jeweils wurden Mechanismen zum Umgang mit Ambivalenz bzw. der Abmilderung von Spannungen entwickelt.

Diese Befunde sind vereinbar mit unserer allgemeinen Annahme, die Ambivalenz der Generationenbeziehungen sei immer wieder von neuem und abhängig vom

Kontext zu interpretieren und sozial zu gestalten. Auf diese Weise kommt ein Bild der Dynamik der Generationenbeziehungen, ihres Verständnisses und der darauf bezogenen moralischen und rechtlichen Regelungen zustande, welches wesentlich vielfältiger ist als dasjenige, das durch den Filter der Solidarität durchschimmert.

4. Ambivalenz in aktuellen soziologischen Studien

Obgleich die soziologischen Forschungen über Generationenbeziehungen, wie erwähnt, überwiegend unter dem Konzept der "Solidarität" abgehandelt werden, lassen sich in der Literatur dennoch Beispiele finden, in denen ausdrücklich auf die Ambivalenz der Beziehungen hingewiesen wird. Überdies gibt es Arbeiten und Befunde, die eine Interpretation unter diesem Gesichtspunkt nahelegen. Dies möchten wir im folgenden an Beispielen zeigen. Wir haben sie so ausgewählt, daß wichtige Facetten von Ambivalenz erkennbar sind.

Das erste Beispiel bezieht sich auf Ambivalenz als Folge der Konkurrenz normativer Vorgaben, die für die gleiche Gruppe von Verhaltensweisen bestehen. Das zweite Beispiel handelt von Ambivalenz gegenüber Solidarität. Die Studien, die in diesem Teil behandelt werden, zeigen auf, daß Gefühle der Solidarität selten ohne ihre Gegenteile existieren, also die Erfahrung von Konflikten und dem Wunsch nach Autonomie.

4.1 Konkurrenz der Normen

In dem Ausmaß, in dem sich die Sozialwissenschaften mit den Beziehungen zwischen den Generationen beschäftigten und Normen untersuchten, haben sie dazu tendiert, sich auf die Dokumentation dominanter normativer Strukturen zu konzentrieren, beispielsweise die Verantwortung unter Geschwistern, die Verpflichtung gegenüber Mitgliedern anderer Generationen oder gegenüber der Sippe. In dieser Perspektive wird den Konflikten zwischen Normen und der Art und Weise, wie solche Konflikte gehandhabt werden, meistens wenig Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁰ Eine interessante Ausnahme bildet die Studie von George (1986). Darin kann man deutlich die Existenz von konkurrierenden Normen und die dar-

¹⁰ Vgl. zu einer Ausnahme Farber, 1989.

aus resultierenden Ambivalenzen sowohl der Kinder als auch der Eltern erkennen.

George geht in der Tat von der Annahme aus, daß der Streß, der aus der Fürsorge entsteht, in einem erheblichen Ausmaß aus widersprüchlichen Normen erwächst. Zum Teil geschieht dies aus einem Paradox, welches auch von Brody (1985) identifiziert wurde: Die Existenz der Norm, daß Kinder dasselbe Ausmaß an Pflege ihren alten Eltern zukommen lassen sollen, das sie selbst als Kinder erfahren haben.¹¹ Enttäuschung und Schuld sind ein unvermeidbares Ergebnis, weil diese Norm ein Ideal ist, das realistischlicherweise nicht erfüllt werden kann. Man kann hier erkennen, daß eine Komponente von Ambivalenz auch bei einer übermäßigen Idealisierung liegen kann, eine Thematik, die in den Diskursen über Familien immer wieder auftritt.

George konzentriert sich im besonderen auf zwei sich widersprechende normative Strukturen. Sie kennzeichnet diese folgendermaßen:

(1) the norm of reciprocity, which holds that members of a relationship should experience equitable levels of profit and loss and (2) the norm of solidarity, which suggests that family members should be given as much help as they need, without concern for a return on one's investment in the relationship Providing care to a chronically ill older adult ... leads to a long-term imbalance in adherence to these norms and creates personal discomfort and the conclusion that one has behaved badly - regardless of which norm is adhered to most strongly. (a.a.O.: 68; Hervorhebungen im Original)

Chronisch Kranke erfordern eine langzeitige Verpflichtung seitens des Familienmitglieds, das für die Fürsorge verantwortlich ist. Es weiß, daß der Angehörige nicht gesünder werden wird, sondern zunehmender Unterstützung bedarf. Anders als in akuten Krankheitssituationen, in denen sich ein Familienmitglied wieder erholt und wahrscheinlich in ähnlichen Situation gleichwertige Hilfe leisten wird, ist im Falle einer chronischer Krankheit die Unausgeglichenheit permanent. Über einen langen Zeitraum, so vermerkt George, ist die Rechtfertigung für nicht erwiderte Fürsorge völlig auf die Norm der sogenannten "Solidarität" angewiesen.

¹¹ Diese Argumentationsfigur findet sich häufig auch in der Begründung des sogenannten "Generationenvertrages".

Georges Befunde zeigen also, daß sich Fürsorgende trotz der Gefühle der Zusammengehörigkeit unglücklich fühlen, wenn eine vordem als Austauschverhältnis etablierte Beziehung gestört wird. Dennoch können sie nicht einfach aufgeben, da dies die Norm der "Solidarität" verletzen würde. Diese Dynamik schafft eine ambivalente Situation. Diejenigen, welche die Fürsorge erhalten, haben wahrscheinlich ebenfalls zwiespältige Gefühle. Während sie angesichts der Norm der Solidarität von ihren Kindern Unterstützung erwarten und auch erhalten, erleben sie aufgrund ihrer Unfähigkeit, die Fürsorge zu erwidern, sich selbst als schuldig und hilflos.

George fand in ihrer Studie über Personen, die für Verwandte mit Alzheimer-Krankheit sorgen, größere normative Konflikte auf der Seite der erwachsenen Kinder als bei Personen, die für ihre Ehepartner sorgen. Kinder wurden in ein Dilemma gezwungen, wann sie mit der Fürsorge aufhören sollten und sehnten sich oft nach einer Zeit, in der Belohnungen gerechter verteilt wurden. Sie berichteten auch von Konflikten zwischen der Loyalität zu den Eltern einerseits und solchen zum Partner und den Kindern andererseits. Viele hatten das Gefühl, daß es keinen Ausweg gab, um den Konflikt zwischen den Anforderungen der Solidarität und dem Wunsch nach Gegenseitigkeit aufzulösen, und sie blieben mit einem tiefen Schuldgefühl zurück.¹²

Einige Zitate aus den Interviews veranschaulichen dies:

- "I'm not sure how much longer I can go on. The doctor says [that] Mom could live for years yet. I think children should help their parents, but there are limits to everything."

- "You never think it will happen to you. Mom and I always helped each other. We'd shop together, do gardens together. Now it's like I'm her mother and she's a little baby. I never thought it would be like this, with me doing everything for her."

¹² Ähnliche Situationen schildert Gubrium (1993). In dieser Studie legt er dar, wie die Angehörigen Hilfe bei professionellen Diensten suchen, um mit ihrem Streß zugange zu kommen. Sich von einem unparteiischen Dritten beraten zu lassen, kann also ein Versuch sein, zumindest vordergründig Ambivalenzen aufzulösen.

- "I want to take care of my Dad, but I have my own family too. My husband doesn't say much, but I know he wonders when it will end. My kids are coming to hate old people. They don't understand why Grandpa screams and won't call them by their names. If I put Dad in a nursing home, I'll be miserable. But I'm miserable now too."

Dieses Beispiel von Ambivalenz zwischen den Generationen erinnert an den Typ von Komplexität, der in Boehms theoretischer Analyse beschrieben wird. Anstatt einen einfachen Zusammenhang zwischen dem Bemühen der Fürsorgenden und ihren Sorgen herzustellen, zeigt Georges Studie eine höchst komplexe Situation. Tatsächlich kann man spekulieren, daß es hier eine Beziehung zwischen folgenden Sachverhalten gibt:

- biologisch bedingte Bindung zwischen Eltern und Kindern;
- Sozialisationseffekte angesichts der Tatsache, daß die meisten Fürsorgenden Frauen sind, welche die Aufgaben des Pflegens und der Unterstützung internalisiert haben;
- Rollenkonflikte zwischen Ehefrau und Mutter;
- konkurrierende soziale Normen ("Solidarität" vs. „Gegenseitigkeit“).

Weiterhin scheint die Situation alle drei von Merton und Barber (opus cit.) vorgeschlagenen Faktoren zu beinhalten, welche Ambivalenz erhöhen: die nicht beendbare Qualität der Beziehung, unklare Autoritätslinien und sich widersprechende Bewertungen der Rollenperformance, die auf verschiedenen Positionen in der sozialen Struktur beruhen. Es ist deshalb nicht überraschend, daß Fürsorgende in hohem Maß psychischen Streß erfahren (so auch Schulz et al., 1990).

4.2 Autonomie vs. gegenseitige Abhängigkeit

Die zweite Gruppe von Forschungsbeispielen betont die Tatsache, daß innerhalb von Familien gleichzeitig starke emotionale Zusammengehörigkeit und Ärger sowie Feindschaft vorkommen. Tatsächlich beinhalten die Lebensverhältnisse, die charakterisiert sind durch gemeinsames Wohnen oder Wohnen in der Nähe, intensive Abhängigkeit von gegenseitiger Hilfe und dementsprechend häufige Interaktionen zwischen Eltern und Kindern, oft das Gegenteil, nämlich tiefe Unzufriedenheit über die Beziehung, Ringen um Unabhängigkeit und ernste Konflikte. Wir konzentrieren uns hier auf eine Studie, in der sich diese Spielart von "Ambivalenz" besonders gut erkennen läßt.

Cohler und Grunebaum (1981) führten eine detaillierte naturalistische Studie über vier italienisch-amerikanische Familien mit mehreren Generationen durch. Das konkrete Thema ihrer Untersuchung war die Fähigkeit von Müttern und Töchtern, sich gegenseitig als eigenständige Personen zu sehen. Daher kann man die Studie im Kern als eine solche von Ambivalenz im Sinne gegeneinander wirkender Kräfte von Nähe und Distanz zwischen den verschiedenen Generationen auffassen.

Sie gehen von zwei gegensätzlichen Ansichten über die menschliche Entwicklung aus, jener der Autonomie und jener der Interdependenz. Die Autoren argumentieren, daß Konflikte über Abhängigkeit typisch für die meisten Erwachsenen sind und schlagen sogar vor, daß sie eine grundlegende Tatsache menschlicher Existenz sind. Sie läßt sich nicht auflösen, sondern muß irgendwie gehandhabt ("managed") werden. In gewissen Phasen des Lebenslaufes kommt es sogar zu einer Verschärfung.

"There is a paradox in contemporary society where, on the one hand, it is believed that adults will strive to become both psychologically and economically autonomous and self-reliant, while, on the other, findings from systematic investigations of family life show that dependence across the generations is the typical mode of intergenerational relations, including the interdependence of very old parents on their middle-aged offspring" (a.a.O.: 10).

Die erwachsenen Töchter in dieser Studie wünschen sich Nähe zu ihren Müttern. Sie wird durch den Umstand begünstigt, daß es den Frauen obliegt, die Familie zusammenzuhalten; und da beide den Status der Mutter in ihrer jeweiligen Generation innehaben, die Töchter zu ihren Müttern nach Rollenmodellen Ausschau halten, existiert in der Tat weniger Distanz zwischen den beiden.

Doch der Wunsch der Töchter nach Unterstützung und Fürsorge steht in Konflikt mit dem Entwicklungsstadium der Mütter. Diese müssen ihr eigenes Älterwerden gestalten und übernehmen in diesem Zusammenhang häufig neue Rollen, beispielsweise, indem sie wieder berufstätig werden oder sich als Ehrenamtliche betätigen. Sie wollen zwar den Töchtern helfen und sich mit diesen solidarisieren; gleichzeitig jedoch lehnen sie Eingriffe in ihre eigene Autonomie ab.

So entstehen grundsätzliche Widersprüche in den Beziehungen zwischen den erwachsenen Töchtern und ihren Müttern. Das ist auch der Fall, wenn die Töchter selbst Kinder haben (zumindest im städtischen Umfeld); denn dann vertiefen sich die Verbindungen mit den Müttern. Diese große Nähe jedoch enthält den Keim von Spannungen und Konflikten. Mütter mögen versuchen, das Leben ihrer Töchter zu dominieren, namentlich im Bereich der Kindererziehung. Cohler und Grunebaum beobachteten jedoch ein anderes Muster:

"[The] feeling among members of the grandparental generation that their young adult offspring expect advice and assistance which they are unwilling to provide and the feeling of young adult offspring that their need for help and advice is rebuffed by their parents." (a.a.O.: 38)

Cohler und Grunebaums Buch enthält eine Fülle von Beobachtungen von Ambivalenz in den Beziehungen von Eltern und Kindern im späteren Leben. Wir schildern zur Veranschaulichung zwei Beispiele, die gleichzeitig die Mängel aufzeigen, die sich aus der konzeptuellen Konzentration auf "Solidarität" ergeben.

Das erste Beispiel handelt von einer Mutter (Mrs. Scardoni) und ihrer verheirateten Tochter (Mrs. Russo). Diese beiden Frauen würden ohne Zweifel hoch auf der Solidaritätsskala eingeordnet werden. Sie wohnen nah beieinander, rufen sich mehrfach am Tag an, helfen sich auf vielfache Art und Weise, und beide berichten über eine große emotionale Nähe. Gleichzeitig ist diese Beziehung jedoch die Ursache für einen hohen Grad an Streß für beide Frauen:

"Mrs. Russo's continuing emotional involvement with her mother is both a source of support as well as a source of considerable discomfort and strain. Neither Mrs. Scardoni nor Mrs. Russo can tolerate any disagreement or disharmony, for neither mother nor daughter can admit to their own mixed feelings. On the one hand, Mrs. Russo is very dependent on her mother for help with even the most minute aspects of her life, such as recipes for supper or advice on her problems with her daughter or her husband. On the other hand, she is afraid that her mother will forget about her if she does not maintain continual contact. Burdened by her mother's demand that she and her brother provide Mrs. Scardoni with the identity that she had never achieved for herself and unable to derive any sense of security or satisfaction from their relationship, Mrs. Russo feels frustrated, resentful, and then guilty. Finally, she becomes so distraught that she can only continue to

function by swallowing large doses of the several "tranquilizers" that her family doctor has prescribed for her." (a.a.O.: 120)

Eine ähnlich ambivalente Dynamik, diesmal aus der elterlichen Perspektive, schildern die zwei anderen Mütter (Mrs. Limpari und Mrs. Giorgio) und deren Töchter. In diesen beiden Fällen würden sich beide Töchter und Mütter ebenfalls sehr weit oben auf der Solidaritätsskala befinden, besonders in Bezug auf den Faktor Hilfe, welche die Töchter ihren Müttern anbieten.

"Mrs. Limpari and Mrs. Giorgio view their daughters' proffered help as a means by which their daughters can control their mothers' lives. Rather than enjoying the help and attention their daughters wish to bestow on them, these grandmothers make considerable effort to avoid such help. It is probable that each of these grandmothers is aware of the motive underlying this desire to be of greater help, for each of the two daughters ... seeks to have her unfulfilled dependency needs met through a continuing close relationship with her own mother. Given both the strength of the daughters' needs, and the nature of their own mothers' personalities, disappointment and frustration are likely to be the only result for both generations." (a.a.O.: 197)

Der Kontrast zwischen dieser Studie und jenen, die vom Primat der Solidarität ausgehen, ist offensichtlich. Alle vier Familien würden auf der Skala der Fragen, mit denen Bengtson und Rossi und Rossi Solidarität messen, hohe Werte erreichen. Jedoch sind die Beziehungen von widerstrebenden Gefühlen und Angst gekennzeichnet. Im Gegensatz zu einer Beziehung, die auf eine bestimmte Art und Weise phänomenologisch als "solidarisch" empfunden wird, sind die Mütter aus Cohler und Grunebaums Studie zwischen den Bedürfnissen ihrer Töchter nach Nähe und Unterstützung und ihren eigenen Wünschen nach Selbsterfüllung und Unabhängigkeit hin und her gerissen. Die Töchter ihrerseits kämpfen mit ihren ambivalenten Bedürfnissen, einerseits "noch Töchter", andererseits und gleichzeitig auch unabhängige "Ehefrauen und Mütter" zu sein.

Letztlich teilen die von Cohler und Grunebaum Befragten zwei spezielle Charakteristiken: es handelt sich um Mutter-Tochter-Dyaden, und es besteht enger und häufiger Kontakt. Man könnte geltend machen, daß Ambivalenz nur für diese Situation typisch ist. Aber es gibt Zeichen, die dieser Auffassung widersprechen. Zum Beispiel zeigen Nydegger und Mitteness (1991) beträchtliche Ambivalenz in

den Vater-Sohn Beziehungen im späteren Leben. Diese weisen zwar Solidarität auf, zeigen aber gleichzeitig andauernde Spannungen, wenn die Väter einerseits die Söhne zur Unabhängigkeit bringen wollen, andererseits sich aber dagegen wehren, ihre eigene Autorität aufzugeben.

Eisenhandler (1992) studierte Eltern-Kind-Beziehungen, in denen das Ausmaß gegenseitiger Beziehung viel weniger intensiv war als in den von Cohler und Grunebaum untersuchten Fällen. Trotzdem gab es auch in diesen Situationen Ambivalenz in Bezug auf Fragen von Besuch und Rat. Wenn eine Krise im Leben der Eltern stattfand, waren Eingriffe in die erwachsenen Rechte der Eltern - unter dem Deckmantel der Hilfe - besonders schmerzvoll. Daher können wir sagen, daß, obwohl in diesen Fällen die Ambivalenz zwischen Gegenseitigkeit und Autonomie nicht ganz klar abgegrenzt ist, diese dennoch zu beobachten ist.

4.3 Gewalt gegen Ältere

Gerade in Familien, deren Mitglieder auf der Solidaritätsskala besonders hohe Werte erreichen, sind die Spannung und die psychologischen Probleme am größten. Das zeigt sich in Studien, die von den extremen Fällen von Gewalt von Kindern gegenüber ihren Eltern handeln. Hier steht die "Solidarität" in einem umgekehrten Verhältnis zum Leiden in den Familien. Studien von Wolf und Pillemer (Wolf/Pillemer, 1989; Pillemer, 1985; Pillemer, 1993) über die Rolle von Abhängigkeit im Falle der Anwendung von Gewalt gegen Ältere bieten anschauliche Beispiele für diese Ambivalenz zwischen den Generationen.

In vielen Fällen, in denen Eltern mißhandelt wurden, besteht ein "Netz von gegenseitiger Abhängigkeit" zwischen Eltern und Kindern (Wolf/Pillemer, 1989). Häufig zeigen die Studien, daß Eltern, die gewalttätigen Kindern ausgesetzt sind, auf irgendeine Art behindert sind und von ihren Kindern durchaus Hilfe erhalten. Besonders auffällig ist jedoch die Abhängigkeit des gewalttätigen Kindes von den Eltern. In zwei verschiedenen Studien führte Pillemer Vergleichsanalysen von Eltern-Kind-Dyaden unter Erwachsenen durch, in denen Gewalt stattgefunden hat bzw. dies nicht der Fall war (Pillemer, 1985; Pillemer, 1993). In beiden Studien fand er, daß gewalttätige Kinder sehr abhängig von den Eltern waren, die sie zu ihren Opfern machten. Erwachsene Kinder, die Mißhandlungen vornahmen, waren grundsätzlich öfter von ihren Eltern in Bezug auf Wohnraum (die meisten lebten im Haushalt ihrer Eltern) oder finanzielle Unterstützung abhängig.

Die Abhängigkeit wurde überdies mittels einer Serie von Schilderungen ermittelt, in denen Befragte gebeten wurden, sich eine Situation vorzustellen, in welcher der Kontakt zwischen ihnen und dem gewalttätigen Kind definitiv abgebrochen wurde. Sie wurden dann für eine Anzahl von bestimmten Bereichen befragt, wer mehr von dieser Trennung betroffen sein würde, der Elternteil oder das gewalttätige Kind. Die Eltern identifizierten das gewalttätige Kind als den in allen Bereichen eher betroffenen Teil, und dies insbesondere in finanzieller Hinsicht.

In beiden Studien wurden zahlreiche qualitative Daten gesammelt, die im großen und ganzen mit den quantitativen Ergebnissen übereinstimmen. In der Mehrzahl der Fälle zeigen die Daten, daß die wechselseitige Abhängigkeit von erwachsenen Kindern und Eltern ein Faktor des gewalttätigen Verhaltens ist, in denen die Opfer ihre Kinder, die sie mißhandelten, erheblich unterstützten. Die Kinder schienen oft solche Individuen zu sein, die Schwierigkeiten haben, sich von ihren Eltern zu trennen und ein unabhängiges Leben zu beginnen. Pillemer (1993) kann zeigen, daß Mißhandlungen sich aus einem Gefühl von Abhängigkeit und Ohnmacht entwickeln, welche die Gewalttätigen erfahren.

Die Eltern sind in diesen Widersprüchen gefangen, wenn sie versuchen, die Situation aufzulösen. Sie fühlen Verantwortung für die Familie und beenden deshalb weder die Situation, noch zwingen sie das gewalttätige erwachsene Kind, sich wegzubegeben. Einige Eltern betonten die formale Beziehung und rechtfertigten damit das Risiko von Mißhandlungen aufgrund der normativen Verantwortung für die Kinder. Die Befragten drücken dies folgendermaßen aus:

- "I'm her mother and there isn't anybody else to do these things for her."
- "You can't throw your children out."
- "We take him back because he don't have no other place to go."
- "I can't put her out. Where can I put her? She couldn't support herself."

Verbreitet sind auch Gefühle von Liebe und Zuneigung für das Kind trotz Mißhandlungen. Ein typischer Kommentar kam von einer Mutter in bezug auf ihren gewalttätigen Sohn: "He's all I've got in the world." Diese - zugegebenermaßen - extremen Beispiele verweisen auf Schwächen des Solidaritätsmodells, wenn es darum geht, die tatsächlichen Geschehnisse in Familien aufzuzeigen. Wie in der Studie von Cohler und Grunebaum hätten viele der gewalttätigen Familien auf

der Solidaritätsskala hohe Werte erreicht. Jedoch handelt es sich grundsätzlich um Familiensituationen, die am besten als ambivalent charakterisiert werden, denn sie enthalten extreme Kombinationen von Elementen der Zusammengehörigkeit, ernsthafter Konflikte über Macht und der Anwendung von Gewalt.

5. Diskussion

5.1 Theoretische Überlegungen

Die wachsende Aufmerksamkeit, die den Generationenbeziehungen unter Familienangehörigen zuteil wird, lädt dazu ein, die theoretischen Prämissen der soziologischen Arbeiten zu diesem Thema zu überdenken. Den unmittelbaren Anlaß bietet die selbstverständliche Dominanz des Konzeptes der Solidarität, das gleichzeitig in der öffentlichen Rhetorik über dieses Thema vorherrscht. Problematisch daran ist, daß dieses Konzept moralische Konnotationen enthält, die häufig unausgesprochen bleiben. Dadurch werden zwei Aspekte vermengt, nämlich erstens die Einsicht, daß offenbar Generationenbeziehungen von fundamentaler Tragweite für die Prozesse der Vergesellschaftung sind und zweitens die Geltung bestimmter Regeln der Beziehungsgestaltung.

Die Analysen der in den vorausgehenden Kapiteln erörterten aktuellen historischen Studien sowie anthropologische und formaltheoretische Erwägungen bestätigen uns in der Absicht, einen alternativen Zugang zu erwägen, dem wir zunächst drei Prämissen zugrundelegen. Die erste besagt, daß Generationenbeziehungen - wie sozialen Beziehungen überhaupt - eine "soziale Logik" zugeschrieben werden kann. Das ist ein allgemeines formalsoziologisches Konstrukt im Schnittpunkt von theoretischen Überlegungen und empirischen Generalisierungen.¹³ Die zweite Prämisse bezieht sich spezifisch auf die (familialen) Generationenbeziehungen. Sie postuliert, daß es zweckmäßig ist anzunehmen, Generationenbeziehungen würden Ambivalenzen "generieren". Damit soll zum einen gesagt werden, daß ihre Gestaltung eine prinzipiell offene Aufgabe ist, die grundsätzlich Widersprüche beinhalten kann, die als unauflösbar gelten. Ob tatsächlich derartige Unvereinbarkeiten auftreten und ob bzw. in welcher Weise die Beteiligten oder dritte Beobachter sie zu erkennen vermögen, bedarf der empirischen

¹³ Vgl. hierzu vorne 2.1. Relevant sind überdies die nachfolgenden wissenschaftstheoretischen Überlegungen (vgl. Anm. 16)

Überprüfung. Zum anderen soll mit dem Begriff "generieren" (der nicht zufällig im Wortstamm mit Generation übereinstimmt) darauf verwiesen werden, daß die Gestaltung von Generationenbeziehungen zwischen beispielsweise einem Vater und seinem Sohn in eine Generationenfolge sowie in gesellschaftlich-kulturelle Strukturen eingeordnet ist. Das bedeutet - im Sinne der Strukturierungstheorie -, daß Ambivalenzen sowohl die Folgen der Gestaltung von Generationenbeziehungen sind als auch - im Zuge der Entwicklung - für die stets neu vorzunehmenden Gestaltungen eine empirische Gegebenheit darstellen; das ist die dritte Prämisse.

Wir sind uns bewußt, daß wir uns mit dieser Prämisse nahe einer gewissermaßen ontologischen Zuschreibung einer Eigenschaft (um nicht zu sagen: des "proprium") der Generationenbeziehungen befinden. Wir glauben aber, dadurch, daß wir - pragmatistisch - die Aufgabe der Gestaltung und deren unvermeidliche Interpretation ins Zentrum rücken, dieser Gefahr entgehen können (hierzu auch Lüscher, 1995).

Mit anderen Worten: Wir rekurren auf anthropologische Aufgaben (deren Anlaß wir außersozologisch, nämlich biologischen Gegebenheiten zuschreiben), aus denen sich die Notwendigkeit der Gestaltung institutionalisierter Interaktionen, eben "Beziehungen", zwischen Eltern und Kindern ergibt. Weiter stellen wir die Annahme zur Diskussion, daß dabei Widersprüche der Zielsetzung und der Organisation auftreten können, die - wie gesagt - als letztlich nicht auflösbar erfahren und verstanden werden. Diese Widersprüchlichkeit hat zwei Seiten: sie stellt sich bei aktuellen vorzunehmenden Gestaltungen der Beziehungen und sie findet ihren Niederschlag in den Strukturen, die sich bei der Institutionalisierung dieser Beziehungen in der Abfolge der Generationen herausbilden. Beide Seiten der gesellschaftlichen "Strukturierung", die bezogen auf Generationenbeziehungen analysiert werden kann, werden somit - im Sinne einer gewissermaßen axiomatischen Annahme - als genuin ambivalent angesehen.

Zwischen dem prozessualen Verständnis des Konzeptes der "Generierung" und der Zweideutigkeit des Begriffes der sozialen Logik besteht ein innerer Zusammenhang. Soziale Logik ist, wie bereits erwähnt, einerseits ein Konstrukt der Wissenschaften. Damit meinen wir, daß die soziale Logik zum einen ein deduktiv-theoretisches Gedankenmodell darstellt bzw. als ein solches aufgefaßt werden kann. Andererseits bezeichnet "soziale Logik" empirische "Regelhaftigkeiten" der Interpretation und der Realisierung sozialer Beziehungen, die durch das Ver-

halten der Menschen zustande kommen (und für die biologisch-anthropologische Gründe angeführt werden können). Keine dieser beiden Annahmen für sich allein ist völlig überzeugend bzw. zwingend.¹⁴ Doch in ihrer Komplementarität halten wir sie für sehr fruchtbar.¹⁵

Aus alledem ergibt sich, daß in der Analyse von Generationenbeziehungen zwei Argumentationstränge zu verfolgen sind und in der empirischen Arbeit immer wieder vereinigt werden müssen¹⁶:

- es ist nachzuweisen, daß historische und aktuell beobachtete empirische Muster der Gestaltung von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen Ausdruck von Ambivalenzen sind.

- es ist zu untersuchen, inwiefern Begriffe, die zur Beschreibung von Generationenbeziehungen verwendet werden (darunter Solidarität, Autorität, "attachment", Verantwortlichkeit) in ihrem Bedeutungsgehalt (wenn er rekonstruiert bzw. dekonstruiert wird) auf Ambivalenzen verweisen, ambivalente Gehalte aufweisen oder zumindest "ambivalent" verwendet werden.

Diese beiden Komponenten haben wir in den vorausgehenden Interpretationen an zahlreichen Stellen angesprochen.¹⁷ Im weiteren folgt aus diesen Überlegungen, daß es notwendig ist, das Konstrukt der Ambivalenz (wissens-)soziologisch zu umschreiben. Das haben wir zunächst auf allgemeine Weise mit der vorne gegebenen Definition versucht. Vor dem Hintergrund der empirischen Beispiele drängen sich Differenzierungen auf, die wir zunächst wie folgt formulieren möchten:

¹⁴ Hier liegt ein wissenschaftstheoretischer Bezug zu den beiden Thesen vor, die Heintz (1993) wie folgt umschreibt:

- Die *Unterdeterminiertheitsthese* besagt "daß Theorien durch die Beobachtungsdaten nicht eindeutig bestimmt sind" (a.a.O.: 534)

- Die These der *Theoriegeladenheit der Beobachtung* besagt, "daß es keine voraussetzungslose Beobachtung gibt. Jede Feststellung findet im Rahmen von theoretischen (und kulturellen) Vorannahmen mit Hilfe von Meßmethoden und Meßinstrumenten statt, die ihrerseits wieder theorieinduziert sind." (ebd.)

¹⁵ Vielleicht könnte man auch sagen: Dank ihrer Komplementarität ermöglichen sie jene Form der Interpretation (des faktischen logischen Schließens), die Peirce als Abduktion bezeichnet. Von dieser Form kann mit guten Gründen behauptet werden, sie sei faktisch (nicht wissenschaftstheoretisch-normativ!) diejenige, die der tatsächlichen sozialwissenschaftlichen Arbeit am besten entspreche. Im Grund geht es um ein wechselseitiges Abstimmen von deduktiven und induktiven Schlüssen in kleinen (pragmatischen) Schritten. Erstaunlich ist allerdings, wie wenig bekannt nach wie vor die Kennzeichnung dieser Methode ist!

¹⁶ Dieser Bezug auf die Empirie ist wichtig. Darin kommt es zum Vollzug der Pragmatik!

¹⁷ Ein nächster Arbeitsschritt wird darin bestehen, diese Sachverhalte systematisch zu ordnen.

- Die Ambivalenz gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse besteht darin, Bedingungen für individuelles und kollektives Handeln zu bilden, die offene, ungeschlossene Ordnungen konstituieren, d.h. zulassen oder begünstigen.
- Auf der Ebene sozialer Interaktionen und Handlungen drückt die Erfahrung von Ambivalenz aus, daß es Situationen und "Definitionen von Situationen" gibt, die angesichts ihrer Gegensätzlichkeit potentiell Entscheiden sowie Handeln erschweren, es letztlich sogar zu verunmöglichen drohen. Um diesen Zustand zu vermeiden oder zu überwinden sind Rahmenbedingungen, Mechanismen und Handlungsmaximen notwendig.¹⁸
- Auf der Ebene der Person kann von Ambivalenz gesprochen werden, wenn der Einzelne wegen gegensätzlicher Zuschreibungen durch signifikante und generalisierte Andere und Eigenzuschreibungen kein kohärentes Selbstbild gewinnen kann.
- In bezug auf soziale Beziehungen drückt Ambivalenz aus, daß radikale Zweifel an der Möglichkeit bestehen, einen definitiven, übergreifenden, tragenden Sinn für die Beziehung zu finden bzw. zu formulieren, der wegweisend für konkrete Interaktionen ist. Die Einsicht in Beziehungsambivalenz provoziert darum Interpretationen ihrer (zeitweiligen) Verneinung, Verdrängung, Relativierung oder Ironisierung.

Ein beiläufiges Anliegen unserer Perspektive besteht in der Überwindung des offenen und versteckten moralisierenden Funktionalismus in der Familiensoziologie. Allerdings möchten wir nicht nur eine Attacke führen wie sie die "kritische Theorie" in ihrer Dekonstruktion der bürgerlichen Familie geleistet hat (die letztlich eine schlechte bzw. falsche durch eine richtige, gute Moral ersetzen will), sondern indem wir die unvermeidliche Begründung normativ-moralischer Entscheidungen herausarbeiten. Daraus ergeben sich eine Reihe methodologischer Erwägungen.

¹⁸ Das scheint uns namentlich unter rollenanalytischen Gesichtspunkten wichtig. Nicht jeder Rollenkonflikt ist Ausdruck von Ambivalenz. Aber oft können hinter aktuellen Rollenkonflikten durchaus Ambivalenzen stehen, sind solche also "im Horizont". Dies abzuklären ist Aufgabe der empirischen Forschung. Dabei ist es wichtig, auch die Sichtweise und die Einschätzung der Beteiligten zu berücksichtigen. Sie können ein unterschiedliches Gefühl (oder Bewußtsein) von Ambivalenz haben.

5.2 Methodologische Erwägungen

Im Gegensatz zu der Komplexität, die der Ansatz der Ambivalenz zwischen den Generationen beinhaltet, zeigt die Forschung über Familiensolidarität eine gewisse Eindimensionalität, die von einer Anzahl von Kritikern aufgezeigt wurde (vgl. Marshall et. al, 1993; Sprey, 1991). Die Arbeit von Bengtson und anderen, die im theoretischen Rahmen der Solidarität arbeiten, nimmt, wie Sprey aufgezeigt hat, an, daß Individuen persönliche Gefühle haben, wie z.B. Zuneigung, Angezogenheit und Wärme, die dazu dienen, die Familie zusammenzuhalten. Marshall et al. (1993) stellen fest, daß sogar der Begriff "Solidarität" Konsensus betont. Wie Roberts, Richards und Bengtson (1991) selbst sagen: "[solidarity] has been treated as the engine driving the pursuit of the common good within families" (a.a.O.: 12).

Angesichts der Diskussion von Ambivalenz, wie wir sie bisher ausgeführt haben, erscheint uns solch eine Betonung nicht angemessen, um die tatsächlichen Erfahrungen von Personen in Beziehungen zwischen den Generationen zu erfassen. Marshall et al. führen diesen Punkt überzeugend aus: "Family conflict and the negotiation of family life are recognized but rarely assumed to be normal. In a time when conflict is the major theme in sociology, and increasing emphasis is placed on human agency and interpretive interaction, the mainstream work in the aging and family area has a quaint, almost archaic flavor." (a.a.O.: 47)

Sie verunmöglichen praktisch die Erkundung widersprüchlicher Gefühle und Einstellungen. In den Arbeiten von Bengtson und seinen Kollegen wird "affektive Solidarität" mit Skalen gemessen, welche darauf ausgerichtet sind, den Typ und das Maß der positiven Gefühle innerhalb einer Familie zu bestimmen (Roberts/Richards/Bengtson, 1991). In einer neueren Studie haben Bengtson und Harootyan diesen Zugang noch vereinfacht. Sie operationalisierten affektuelle Solidarität, indem sie die Frage stellten: "In general, how close do you feel to your [relative]?", wobei nur drei Antwortmöglichkeiten bestanden, nämlich "sehr nahe", "einigermaßen nahe" und "überhaupt nicht nahe". Insbesondere Marshall et al. (1993) heben hervor, daß eine solche Frageweise kaum geeignet ist, die Spannweite der Gefühle unter Familienmitgliedern zu ermitteln.

In ähnlicher Weise nutzen Rossi und Rossi (1990) eine siebenstufige Skala, auf der die Befragten ihre affektuelle Solidarität angeben sollten. Am einen Ende die-

ser Skala wird die Beziehung als "angespannt und belastet" ("tense and strained") beschrieben, am anderen als nahe und intim ("close and intimate"). Diese Frage ermöglicht es selbstverständlich nicht, jene Personen zu bestimmen, die Gefühle in beide Richtungen haben (Marshall et al., 1993). Mangan (1995) stellt fest, daß die positive Voreingenommenheit in Maßen wie diesen Familien nicht gerecht werden, die sowohl auf den positiven wie auf den negativen Dimensionen hohe Skalenwerte aufweisen. Diesbezügliche Beispiele haben wir im 4. Kapitel erörtert.

Die Forschung, die auf dem Konzept der Solidarität beruht, weist also bezüglich der Analyse von Generationenbeziehungen zwei Schwächen auf. Erstens betrachtet sie diese gewissermaßen mit einer positiven Brille; negative Gefühle, Verhaltensweisen und Konsequenzen sieht sie als Mangel von Solidarität an. Zweitens - und wichtiger noch - vernachlässigt diese Forschung die Einsichten über Generationenbeziehungen, die im Laufe der Geschichte gewonnen worden sind ebenso wie aktuelle Erfahrungen. Eben das Spannungsfeld zwischen positiven und negativen Kräften, die unseres Erachtens durch das Konzept der Ambivalenz als Arbeitshypothese besser erfaßt werden. Man könnte sogar noch weiter ausholen und festhalten, daß die konventionelle Forschung eines unter den verschiedenen Mustern der Generationenlogik als gegeben voraussetzt, statt abzuklären, ob auch noch andere Muster bestehen und in welcher Weise die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation und der Gestaltung der Generationenbeziehungen zugrundeliegenden Aufgaben interpretiert werden. Konzentration auf Solidarität hat im weiteren den Nachteil, daß sie die Dynamik der Entwicklung von Generationenbeziehungen zu wenig berücksichtigt. Das gilt hinsichtlich ihrer Veränderung im Laufe der Geschichte der Beziehungen ebenso wie hinsichtlich ihrer Gebundenheit an historische Prozesse.

Als weitere Arbeitsschritte schlagen wir unter methodologischen Gesichtspunkten die folgenden vor:

- Die bereits im vorausgehenden Abschnitt entwickelte Differenzierung des Konzeptes der Ambivalenz ist durch Typologien empirisch auszufüllen. Gestützt auf die in dem vorausgehenden Kapitel vorgenommenen Analysen meinen wir, daß sich u.a. folgende typologische Unterscheidungen treffen lassen: Erstens in Bezug auf entgegengesetzte biologisch begründbare Sachverhalte (beispielsweise die Konkurrenz verschiedener Arten von Bindung); zweitens zwischen biologisch

bezogenen Sachverhalten (Bindung) und soziostrukturellen Faktoren (beispielsweise hinsichtlich der Verbundenheit zur Familie und beruflich bedingter geographischer Mobilität); drittens zwischen Normen (bezogen auf die gegensätzlichen Muster von Solidarität und Reziprozität, Autonomie und Abhängigkeit) und viertens zwischen konkurrierenden sozialen Positionen (erwachsene Tochter vs. Frau und Mutter). Eine gute Grundlage für derartige typologische Unterscheidungen bieten insbesondere die Arbeiten von Marshall et al. (1993).

- Die Untersuchungen sollten sowohl die Gründe wie die Konsequenzen der Ambivalenz der Generationenbeziehungen beschreiben. Diese Forderung folgt als Fundierung der Analysen in Thesen der Strukturierungstheorie. Cohler/Grunebaum (opus cit.) beispielsweise konzentrierten sich darauf, Ambivalenz als abhängige Variable zu untersuchen indem sie in der Geschichte der Familie und in den gesellschaftlich strukturierten Lebensformen Gründe für Ambivalenz suchten. Im Unterschied dazu behandelt George (opus cit.) die Bedeutung normativer Ambivalenz als unabhängige Variable, d.h. als Prädiktor für nachteilige Auswirkungen auf diejenigen, die Pflegeleistungen erbringen. Wenn immer möglich sollte versucht werden, in einzelnen Studien die beiden Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

- Die Analyse von Generationenbeziehungen unter Gesichtspunkten der Ambivalenz lädt ein, Querbeziehungen zur Soziologie des Lebensverlaufes herzustellen. Insbesondere verdient die Aufmerksamkeit, die in diesen Ansätzen den "Übergängen" gezollt wird, vertiefte Beachtung. Coser (opus cit.) vertritt die These, daß in Phasen von "Status-Transitionen" Ambivalenz besonders stark zu Tage tritt. Sie begründet das mit der Beobachtung, daß der Wechsel von einer Statusposition zur anderen Konformität mit den Anforderungen an eine der Positionen verlangt und gleichzeitig die Abwendung von den Anforderungen der anderen (opus cit.: 144). Dementsprechend kann man annehmen, daß Ambivalenz am höchsten in Phasen von Statusübergängen ist (beispielsweise bei der Aufgabe des Berufes oder bei Witwenschaft) und relativ geringe Ausmaße in Phasen relativer Stabilität aufweist. Untersuchungen bei Frauen in mittleren Lebensphasen, die erneut an die Universität zurückkehrten (Suitor, 1987), von Kindern, kurz nachdem sie Pflegeverpflichtungen übernahmen (Pillemer/Suitor 1992) und von Eltern in mittleren Lebensphasen, die eine Scheidung durchzustehen hatten (Lüscher, Moch, Pajung-Bilger: Projektberichte) bekräftigen diese Auffassung. Statusübergänge sind somit in gewisser Hinsicht das beste "Laboratorium" um die

Ambivalenz von Generationenbeziehungen zu untersuchen. Cavalli (1996) hat im übrigen ähnliche Beobachtungen hinsichtlich der verlängerten Adoleszenz gemacht.

- Angesichts der weiten Verbreitung der Erfahrung von Ambivalenz in Generationenbeziehungen ist es besonders wichtig, die Mechanismen zu beobachten, mit denen solche Ambivalenzen erkannt und wo immer möglich auch "gemeistert" bzw. vermindert werden. Die Evidenz früherer Studien weist auf die Bedeutung der Abgrenzung von Lebenssphären zwischen Alten und Jungen, verstärkt durch die räumliche Trennung hin. Wenn eine solche Trennung nach Ort und Zeit nicht möglich ist, dann sind Rituale und Etiketten Mechanismen, welche geeignet sind, die Spannungen zu reduzieren (Coser, 1966; Marshall et al., 1993; Foner, 1984). In gegenwärtigen Gesellschaften, in denen häufig solche Mechanismen der Trennung oder sogar der Absonderung nicht bestehen und in denen auch eine gewisse Armut an Übergangsriten - tatsächlicher oder vermeintlicher Art - zu beobachten ist, jedenfalls im Vergleich mit traditionellen Gesellschaften, kann es zu einer Akzentuierung von Ambivalenzen kommen. Dadurch ergeben sich Querbeziehungen zu zeitdiagnostischen Analysen.

- Unter methodologischen Gesichtspunkten im engeren Sinne des Wortes betrachtet stellt sich auch die Frage, inwiefern eine gewisse Präferenz für Solidarität und insbesondere für eine eindimensionale Messung von Solidarität nicht auch durch den Umstand bestimmt wird, daß zahlreiche Untersuchungen über Generationenbeziehungen in Form von Stichprobenerhebungen bei vergleichsweise großen Zahlen von Untersuchten durchgeführt werden, was zwangsläufig eine Präferenz für quantitative Verfahren der Datenerhebung und der Datenanalyse bedingt. Zwar gibt es eine Reihe von Arbeiten, die komplementär dazu auch qualitative Fallstudien durchgeführt haben; doch scheinen die Vorgaben aus den quantitativen Analysen auch die Interpretation dieser Sachverhalte zu dominieren, wobei im einzelnen offen ist, ob dies eher technische bzw. methodologische Gründe hat oder solche, die sich aus der allgemeinen theoretischen Orientierung ergeben. Es ist in der Tat nicht einfach, mittels gängiger quantitativer Skalierungsverfahren widerstrebende Tendenzen präzise zu erfassen. Allerdings ist daran zu erinnern, daß es eine Reihe von Befragungsstrategien gibt, die sich dieser Thematik widmen, beispielsweise Ermittlungen über (moralische) Dilemmata. Es dürfte sich lohnen, diese

Verfahren und die damit gewonnenen Erfahrungen auf die Untersuchung von Generationenbeziehungen zu übertragen.

- Unter wissenssoziologischen Gesichtspunkten bieten sich insbesondere Analysen über öffentliche Diskurse zum sog. "Generationenkonflikt" an, um Fragen der Ambivalenz näher zu klären. Von Interesse sind dabei nicht nur die Metaphern, die verwendet werden, namentlich die Metapher des "Krieges" als solcher, sondern ebenso die Bemühungen, Thesen aufzustellen, welche Interessen hinter der Ausrufung eines Generationenkonfliktes stehen, oder umgekehrt, mit welchen Gründen die entsprechenden Diagnosen abgelehnt werden (vgl. Lüscher, 1996). Analysen im Sinne der neuen Rhetorik bzw. der Wissenschaftsrhetorik (Bräuninger/Lange/Lüscher, 1996) können somit eine wichtige Ergänzung sein.

5.3 Ausblick

Wir sind uns darüber klar, daß unsere Überlegungen einen programmatischen Charakter haben. Dies hängt mit der aktuellen Relevanz der Thematik zusammen. Unter zeitdiagnostischen Gesichtspunkten zeigt sich nämlich, daß die familialen Generationenbeziehungen zwiespältig beschrieben und bewertet werden. Das findet seinen Niederschlag in der Forschung; wir haben einleitend darauf hingewiesen. Man ist versucht, in den öffentlichen Diskursen ein eigentliches "Generationenparadox" auszumachen.

Zum einen wird nämlich darauf hingewiesen, daß sie angesichts der Entwicklungen, die pauschal als Differenzierung und Individualisierung bezeichnet werden, an sozialer Bedeutung zu verlieren scheinen. Der Verzicht auf Elternschaft ist für viele Menschen eine ernsthaft erwogene Option, was allerdings beinhaltet, daß sie ihre familiale Generationenfolge abbrechen. In den familienpolitischen Debatten wird in diesem Zusammenhang - mehr oder weniger militant - geltend gemacht, daß sich dadurch Ungleichheiten hinsichtlich der Aufrechterhaltung und der Nutzung des Systems der sozialen Sicherheit ergeben.

Zum anderen wird der Wert der familialen Bindungen zwischen den Generationen - und zwar über das Eltern-Kind-Verhältnis hinaus - unter verschiedenen Gesichtspunkten hervorgehoben. Zahlreich sind die Berichte und Forschungsbefunde, die zeigen, wie wichtig für den einzelnen die Hilfen sind, die in Notlagen und in schwierigen biographischen Übergängen von Familienangehörigen geleistet werden. Die Beobachtung einer verlängerten "Adoleszenz", d.h. die bis ins

Erwachsenenalter andauernde Abstützung auf das Elternhaus, ist ein anderes aktuelles Beispiel. Auf der gesellschaftlichen Ebene wird der Wert Elternschaft sowohl im Hinblick auf den Bestand von Systemen der sozialen Sicherheit als auch als die unerläßliche Ergänzung dieser Systeme hervorgehoben, jedenfalls in der familienpolitischen Rhetorik.

Wie auch immer sich die Sachverhalte präsentieren und die Argumente im einzelnen lauten: Sie weisen jedenfalls darauf hin, daß die Praxis der Gestaltung der Generationenbeziehungen ebenso wie ihre Einschätzung in breiten Kreisen der Bevölkerung sich nicht von selbst verstehen. In einer solchen Situation kann eine fruchtbare wissenschaftliche Strategie darin bestehen, eben diesen Mangel an Selbstverständlichkeit aufzunehmen und ihn radikal zu thematisieren. Das heißt nach unserem Dafürhalten, auf die grundlegenden Fragen zurückzugreifen und im Blick auf unser Thema etwa darüber nachzudenken, warum Menschen Generationenbeziehungen eingehen und sie in vielen Fällen ein Leben lang pflegen. Welche Gründe gibt es, dies unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zu tun? Gibt es Anlaß anzunehmen, dies sei früher anders gewesen?

Der Vorteil der Orientierung an Fragen von derart grundsätzlicher Art besteht darin, daß der Balast der Vorverständnisse abgeworfen werden kann. Im Fall der Generationenbeziehungen - und der Familienbeziehungen ganz allgemein - liegt er in der weitverbreiteten Idealisierung, wofür die Fixierung auf ein harmonistisches Konzept von Solidarität symptomatisch ist. Der Nachteil, oder besser: die Gefahr der "Besinnung" liegt darin, daß das Grundsätzliche zum "Essentiellen" wird und es so zu Reifizierungen und Ontologisierungen kommt.

Wir versuchen, in diesem Essay die Vorteile zu nutzen und kritisieren dementsprechend die dominante Ausrichtung der gegenwärtigen soziologischen Forschung. Gleichzeitig bemühen wir uns darum, die Nachteile zu vermeiden, indem wir ein Konzept ins Spiel bringen, dasjenige der Ambivalenz, das nicht von vorneherein Partei für bestimmte normative Regelungen ergreift, sondern die Notwendigkeit unterstreicht, Generationenbeziehungen zu gestalten und zu interpretieren. Dadurch rücken Unbestimmtheit und Offenheit in den Horizont. Allerdings sind sie in einem gegebenen Zeitpunkt und Kontext jeweils abhängig von vorausgegangenen Gestaltungen und Interpretationen sowie von kulturellen Traditionen und Prägungen. Auf diese Gegebenheiten verweist das Konzept der "Beziehungslogik".

Wir sind der Ansicht, daß es mit guten theoretischen Gründen und zahlreichen empirischen Illustrationen möglich ist, die Nützlichkeit dieser Konzeptualisierung für die übergreifende Analyse von Generationenbeziehungen darzutun. Wir können dies allerdings bis jetzt lediglich in einer Reinterpretation vorhandener Studien tun sowie unter Beizug der wenigen Arbeiten, die explizit das Konzept der Ambivalenz verwenden, wobei unterschiedliche Definitionen in Kauf genommen werden müssen. Erste Vorschläge zur "Operationalisierung" des allgemeinen Konzeptes der Beziehungslogik haben Lüscher, Moch und Pajung-Bilger im Rahmen des Projektes "Generationenbeziehungen nach einer Scheidung" entwickelt.¹⁹

Hinsichtlich des spezielleren Konzeptes der Ambivalenz ist diese Umsetzung noch weitgehend Programm. Das gilt allerdings nicht nur für die Analyse der Generationenbeziehungen. Der Umgang mit dem faszinierenden Konzept der Ambivalenz, oder allgemeiner, mit der Idee der Vieldeutigkeit sowie mit den sozialen Beziehungen und Strukturen inhärenter Widersprüchlichkeiten ist seit den Anfängen der Soziologie eine ihrer Herausforderungen.²⁰ Mehr noch ist dies der Fall, wenn es darum geht, das Konzept in Forschungsstrategien und -verfahren umzusetzen, stoßen doch hier gewissermaßen zwei Traditionen des Interpretierens aufeinander, die empirisch-positivistische und die hermeneutische. Doch der aktuelle Diskurs über die Postmoderne und das Postulat, einen neuen Weg im Umgang mit der Erfahrung und dem Bewußsein von radikaler Pluralisierung zu finden - Welsch (1987) spricht von "transversaler Vernunft" - verleihen diesen Bemühungen neuen Auftrieb.

¹⁹ Der Schlußbericht ist in Vorbereitung. Siehe auch die im Anhang des Arbeitspapiers enthaltene Übersicht der bisher erschienenen Veröffentlichungen aus dem Projekt.

²⁰ In diesem Punkt treffen wir uns beispielsweise mit Donati, wenn er im Rahmen einer kritischen Diskussion mit Merton schreibt: "Mertons concept of sociological ambivalence is an important, perhaps the most important vaccination for sociological analysis." Donati, Pierpaolo. Sociological ambivalence in the thought of R.K.Merton. Bologna: Manus (unveröffentlicht), o.J..

Literatur

- Altheide, D. L. (1995). *The Ecology of Communication. Cultural Formates of Control*. New York: de Gruyter.
- Attias-Donfut, C. (1995). *Le Double Circuit des Transmissions*. In: Attias-Donfut, C. (Hrsg.) *Les Solidarités entre Générations*. Paris: Nathan, S. 41-81.
- Bauman, Z. (1995). *Moderne und Ambivalenz*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bawin-Legros, B.; Gauthier, A.; Strassen, J.-F. (1995). *Les Limites de l'Entreaide Intergénérationelle*. In: Attias-Donfut, C. (Hrsg.) *Les Solidarités entre Générations*. Paris: Nathan, S. 117-130.
- Bengtson, V. L.; Harootyan, R. A. (Hrsg.) (1994). *Intergenerational Linkages: Hidden Connections in American Society*. New York: Springer.
- Bengtson, V. L.; Rosenthal, C.; Burton, L. (1996). *Paradoxes of Families and Aging*. In: *Handbook of Aging and the Social Sciences, Fourth Edition*. New York: Academic Press, S. 263-290.
- Bleuler, E. (1911). *Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien*. Leipzig und Wien: Franz Deuticke.
- Blieszner, R.; Bedford, V. H. (1995). *Handbook of Aging and the Family*. Westport, Conn.: Greenwood Press.
- Boehm, C. (1989). *Ambivalence and Compromise in Human Nature*. *American Anthropologist*, 91: 921-939.

- Boudon, R. (1980). *Die Logik des sozialen Handelns*. Neuwied: Luchterhand.
- Bräuninger, B.; Lange, A.; Lüscher, K. (1996). *Familienwissenschaftliche Rhetorik*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 20.
- Brody, E. (1985). Parent Care as a Normative Family Stress. *The Gerontologist*, 25: 19-29.
- Burkhauser, R.; Holden, K. (1982). *A Challenge to Social Security: The Changing Roles of Women and Men in American Society*. New York: Academic Press.
- Cavalli, A. (May 1996). *Famiglie Lunghe e Giovani Adulti: Cittadinanza o Esclusione Sociale?* Paper presented at international conference on Famiglia, Generazione e Politiche Sociali, Rom.
- Cicirelli, V. G. (1981). *Helping Elderly Parents: Role of Adult Children*. Dover, MA: Auburn House.
- Cicirelli, V. G. (1991a). Attachment Theory in Old Age: Protection of the Attached Figure. In: Pillemer, K.; McCartney, K. (Hrsg.) *Parent-Child Relations Throughout Life*. Hillsdale, NJ: Erlbaum, S. 25-41.
- Cicirelli, V. G. (1991b). Sibling Relationships in Adulthood. In: Pfeifer, S. K.; Sussman, M. B. (Hrsg.) *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghamton, NY: Haworth Press, S. 291-310.
- Coenen-Huther, J.; Kellerhals, J.; von Allmen, M. (1994). *Les Réseaux de Solidarité dans la Famille*. Lausanne: Réalités Sociales.

- Cohen, I. (1989). *Structuration Theory*. New York: St. Martin's Press.
- Cohler, B. J.; Grunebaum, H. U. (1981). *Mothers, Grandmothers, and Daughters. Personality and Childcare in Three-Generation Families*. New York: John Wiley & Sons.
- Coser, R. L. (1966). Role Distance, Sociological Ambivalence, and Transitional Status Systems. *American Journal of Sociology*, 72: 173-187.
- Demos, J. (1986). *Past, Present, and Personal*. New York: Oxford.
- Donati, P. (1995). *Quarto Rapporto sulla Famiglia in Italia*. Cinisello Balsamo: Edizione San Paolo.
- Eisenhandler, S. (1992). Lifelong Roles and Cameo Appearances: Elderly Parents and Relationships with Adult Children. *Journal of Aging Studies*, 6: 243-257.
- Elder, G. Jr. (1974). *Children of the Great Depression*. Chicago: University of Chicago Press.
- Erikson, E. H. (1994). *The Life Cycle Completed*. New York: Norton.
- Estes, C. L.; Swan, J. H. (1993). *The Long Term Care Crisis: Elders Trapped in the No Care Zone*. Newbury Park, CA: Sage Publications.
- Farber, B. (1989). Limiting Reciprocity among Relatives: Theoretical Implications of a Serendipitous Finding. *Sociological Perspectives*, 32: 307-330.
- Finch, J. (1989). *Family Obligations and Social Change*. Cambridge: Polity Press.

Finch, J.; Mason, J. (1992). *Negotiating Family Responsibilities*. London: Routledge.

Foner, A. (1978). Age Stratification and the Changing Family. In: J. Demos and S. S. Boocock (Hrsg.) *Turning Points: Historical and Sociological Essays on the Family*. Chicago, University of Chicago Press, S. 347. Zitiert in: Demos, J. *Past, Present, and Personal*, 1986. New York: Oxford.

Foner, N. (1984). *Ages in Conflict*. New York: Columbia University Press.

Foucault, M. (1975). *I, Pierre Riviere, Having Slaughtered My Mother, My Sister, and My Brother ... A Case of Patricide in the 19th Century*. New York: Pantheon Books.

Fuchs-Heinritz, W. et al. (1994). *Lexikon zur Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

George, L. K. (1986). Caregiver Burden: Conflict Between Norms of Reciprocity and Solidarity. In: Pillemer, K.; Wolf, R. S. (Hrsg.) *Elder Abuse: Conflict in the Family*. Dover, MA: Auburn House, S. 67-92.

Giarrusso, R.; Stallings, M.; Bengtson, V. L. (1995). The 'Intergenerational Stake' Hypothesis Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later. In: Bengtson, V. L.; Schaie, K. W.; Burton, L. M. (Hrsg.) *Adult Intergenerational Relations: Effects of Societal Change*. New York: Springer, S. 227-263.

Giddens, A. (1984). *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.

- Greven, Philip J. Jr. (1980). Patriarchalism and the American Family. In: Fox, V.C.; Quitt, M. H. (Hrsg.) *Loving, Parenting, and Dying: The Family Cycle in England and America*, New York: Psychohistory Print, S. 386-399.
- Graff, H. J. (1995). *Conflicting Paths: Growing Up in America*. Cambridge, Mass.: Harvard.
- Gubrium, J. F. (1993). Organisatorische Verankerung und Schwierigkeiten in Generationenbeziehungen. In: Lüscher, K.; Schultheis, F. (Hrsg.) *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 235-246.
- Habermas, J. (1967). *Lyrik der Sozialwissenschaften*. Philosophische Rundschau, Beiheft 5. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Hamon, R. R.; Blieszner, R. (1990). Filial Responsibility Expectations Among Adult Child-Older Parent Pairs. *Journal of Gerontology: Psychological Sciences*, 45: 110-112.
- Hazan, C.; Shaver, P. (1987). Romantic Love Conceptualized as an Attachment Process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52: 511-524.
- Heintz, B. (1993). Wissenschaft im Kontext. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45: 528-552.
- Kane, R. A.; Penrod, J. D. (1995). *Family Caregiving in an Aging Society: Policy Perspectives*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Kießling, B. (1988). Die „Theorie der Strukturierung“. *Zeitschrift für Soziologie*, 17: 286-295.

- Krappmann, L. (1971). *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart: Klett.
- Lauterbach, W. (1995). Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 24: 22-41.
- Lauterbach, W.; Klein, T. (1996, i. Druck). Altern im Generationenzusammenhang: Die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln. In: Mansel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.) *Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse*. Opladen, Leske&Budrich.
- Le Bras, H. (1982). Evolution des Liens de Famille au Cours de l'Existence. Actes du 7ème Colloque National de Démographie. Paris: Mimeo.
- Longman, P. (1985). Justice Between Generations. *Atlantic Monthly*, June: 73-81.
- Lopata, H. Z. (1995). Feminist Perspectives on Social Gerontology. In: Bedford, V.; Blieszner, R. (Hrsg.) *Handbook of Aging and the Family*. Westport, CN: Greenwood Press S. 114-131.
- Lüscher, K.; Schultheis, F. (Hrsg.) (1993). *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lüscher, K. (1994). "Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik". In: Gerhardt, U.; Hradil, S.; Lucke, D.; Nauck B. (Hrsg.) *Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform*. Opladen: Leske und Budrich, S. 51-65.
- Lüscher, K. (1995). Homo Interpretans. On the Relevance of Perspectives, Knowledge, and Beliefs in the Ecology of Human Development. In: Moen, P.; Elder, G. Jr.; Lüscher, K. (Hrsg.) *Examining Lives in Context:*

Perspectives on the Ecology of Human Development. Washington, DC: Erlbaum, S. 563-597.

Lüscher, K. (1996, i. Druck). Postmoderne Herausforderungen an die Generationenbeziehungen. In: Krappmann, L.; Lepenies, A. (Hrsg.) Jung und alt.

Luhmann, N. (1988). Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie. In: Durkheim, E. Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 19-40.

Mangen, D. J.; Bengtson, V. L.; Landry, P. M. (Hrsg.) (1988). Measurement of Intergenerational Relations. Newbury Park: Sage.

Mangen, D. J. (1995). Methods and Analysis of Family Data. In: Blieszner, R.; Bedford, V. H. (Hrsg.) Handbook of Aging and the Family. Westport, CN: Greenwood Press, S. 148-177.

Mannheim, K. (1928). Das Problem der Generationen. Kölner Jahreshefte für Soziologie, 8: 17-76.

Marshall, V. W.; Matthews, S. H.; Rosenthal, C. J. (1993). Elusiveness of Family Life: A Challenge for the Sociology of Aging. In: Maddox, G. L.; Lawton, M. P. (Hrsg.) Annual Review of Gerontology and Geriatrics, Vol. 13: Focus on Kinship, Aging, and Social Change. New York: Springer.

Maynes, M. J.; Waltner, A.; Soland, B.; Strasser, U. (Hrsg.) (1996). Gender, Kinship, Power: A Comparative and Interdisciplinary History. New York: Routledge.

Merton, R. K.; Barber, E. (1963). Sociological Ambivalence. In: Tiryakian, A. (Hrsg.) *Sociological Theory: Values and Sociocultural Change*. New York: Free Press, S. 91-120.

Merton, R. K. (1976). *Sociological Ambivalences*. New York: Free Press.

Mintz, S.; Kellogg, S. (1988). *Domestic Revolutions: A Social History of Family Life*. New York: The Free Press.

Moen, P.; Forest, K. B. (1995). Family Policies for an Aging Society: Moving to the Twenty-First Century. *The Gerontologist*, 35: 825-830.

Moss, M. S.; Moss, S. Z. (1992). Themes in Parent Child Relationships When Elderly Parents Move Nearby. *Journal of Aging Studies*, 6: 259-271.

Nydegger, C. N.; Mitteness, L. S. (1991). Fathers and their Adult Sons and Daughters. In: Pfeifer, S. K.; Sussman, M. B. (Hrsg.) *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghamton, NY: Haworth Press, S. 250-266.

Pitrou, A. (1992). *Les Solidarités Familiales. Vivre Sans Famille?* Toulouse: Edition Privat.

Pillemer, K. (1985). The Dangers of Dependency: New Findings on Domestic Violence Against the Elderly. *Social Problems*, 33: 146-158.

Pillemer, K.; Suitor, J. J. (1992). Intergenerational Relations. In: Borgatta, E.; Borgatta, M. (Hrsg.) *Encyclopedia of Sociology*. New York: Macmillan.

- Pillemer, K. (1993). Domestic Violence Against the Elderly: Who Depends on Whom? What Difference Does It Make? In: Gelles, R. J. (Hrsg.) *Controversies in Family Violence*. Newbury Park, CA: Sage.
- Pillemer, K.; MacAdam, M.; Wolf, R. S. (1989). Services to Families with Dependent Elders. *Journal of Aging and Social Policy*, 1: 67-88.
- Reinharz, S. (1986). Loving and Hating One's Elders: Twin Themes in Legend and Literature. In: Pillemer, K.; Wolf, R. S. (Hrsg.) *Elder Abuse: Conflict in the Family*. Dover, MA: Auburn House, S. 25-48.
- Roberts, R. E. L.; Richards, L. N.; Bengtson, V. L. (1991). Intergenerational Solidarity in Families: Untangling the Ties that Bind. In: Pfeifer, S. K.; Sussman, M. B. (Hrsg.) *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghamton, NY: Haworth Press, S. 11-46.
- Rosenthal, C. J. (1985). Kin-Keeping in the Familial Division of Labor. *Journal of Marriage and the Family*, 45: 509-521.
- Rossi, A. (1977). A Biological Perspective on Parenting. *Daedalus*, 106: 1-31.
- Rossi, A. (1995). Commentary: Wanted: Alternative Theory and Analysis Modes. In: Bengtson, V. L.; Schaie, K. W.; Burton, L. M. (Hrsg.) *Adult Intergenerational Relations: Effects of Societal Change*. New York: Springer, S. 264-276.
- Rossi, A.; Rossi, P. (1990). *Of Human Bonding: Parent-Child Relationships Across the Life Course*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter.
- Scharfetter, C. (1985). *Psychopathologie*. Stuttgart: Thieme.

- Schulz, R.; Gail, M.; Williamson, R.; et. al. (1990). Psychiatric and Physical Morbidity Effects of Caregiving. *Journals of Gerontology: Psychological Sciences*, 45: 181-191.
- Sprey, J. (1991). Studying Adult Children and their Parents. In: Pfeifer, S. K.; Sussman, M. B. (Hrsg.) *Families: Intergenerational and Generational Connections*. Binghamton, NY: Haworth Press, S. 221-235.
- Stearns, P. N. (1986). Old Age Family Conflict: The Perspective of the Past. In: Pillemer, K.; Wolf, R. S. (Hrsg.) *Elder Abuse: Conflict in the Family*. Dover, MA: Auburn House, S. 1-24.
- Stoller, E. P. (1985). Exchange Patterns in the Informal Networks of the Elderly: The Impact of Reciprocity on Morale. *Journal of Marriage and the Family*, 47: 335-342.
- Strauss, B. S. (1993). *Fathers and Sons in Athens*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Suitor, J. (1987). Friendship Networks in Transition: Married Mothers Return to School. *Journal of Personal Relationships*, 4: 445-461.
- Suitor, J.; Pillemer, K.; Bohannon, S.; Robison, J. (1995). Aged Parents and Aging Children: Determinants of Relationship Quality. In: Bedford, V.; Blieszner, R. (Hrsg.) *Handbook of Aging and the Family*. Westport, Conn.: Greenwood Press, S. 223-242.
- Theriot, N. M. (1996). *Mothers and Daughters in Nineteenth-Century America: The Biosocial Construction of Femininity*. Lexington, KY: University Press of Kentucky.
- Walker, A. J.; Pratt, C. C.; Shin, H.; Jones, J. (1990). Motives for Parental Caregiving and Relationship Quality. *Family Relations*, 39: 51-56.

Welsh, W. (1987). *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim: VCH.

Wolf, R. S.; Pillemer, K. (1989). *Helping Elderly Victims: The Reality of Elder Abuse*. New York: Columbia University Press.

Laufende Projekte und neuere Publikationen

1. Allgemeine Soziologie der Familie und der Generationenbeziehungen (GFA)

Projekt

- Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen (K. Lüscher, K. Pillemer).

Publikationen:

Lange, A.; Lüscher, K. (1996, i. Druck). Von der Form zum Prozeß? Ein konzeptueller Beitrag zur Frage nach der Bedeutung veränderter familialer Strukturen für das Aufwachsen von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), 16, S. 229-245.

Lüscher, K. (1995). Postmoderne Herausforderungen der Familie. In: Familiendynamik, 20, 3, S. 233-251, Stuttgart: Klett-Cotta.

Lüscher, K. (1995). Homo interpretans. In: Moen, Ph.; Elder, Jr., G.; Lüscher, K. (Hrsg.) Examining lives in context. Washington: APA, S. 563-596.

Lüscher, K. (1995). Familie und Postmoderne. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.) Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied: Luchterhand, S.3-15.

Lüscher, K. (1996, i. Druck). Postmoderne Herausforderungen an die Generationenbeziehungen. In: Krappmann, L.; Lepenies, A., Jung und alt.

Lüscher, K.; Lange, A. (1996). Nach der postmodernen Familie. In: Buba, H.P.; Schneider N.F. (Hrsg.) Familie: Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Westdeutscher Verlag: Opladen.

2. Generationenbeziehungen, insbesondere familiale Generationenbeziehungen unter Erwachsenen (GFG)

Projekt

- Familien nach einer Scheidung (B. Pajung-Bilger, K. Lüscher).

- *In Vorbereitung:* Ambivalenz und Differenz in den Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern (K. Lüscher, K. Pillemer, B. Pajung-Bilger)

Publikationen

Lüscher, K.; Moch, M.; Pajung-Bilger, B. (1996). Deutungsmuster familialer Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. Schlußbericht des Projektes. (Manuskript, Buchfassung in Vorb.)

Pajung-Bilger, B.; Lüscher, K. (1994). Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter. In: Zeitschrift für Familienforschung, 6, 3, S. 221-250.

3. Demographie, Lebensverläufe und Familiengenerationen (GFD)

Projekt

- Mehrgenerationenfamilien in gegenwärtigen Gesellschaften. Sozialstrukturelle Beziehungen des "Rhythmus der Generationen" (W. Lauterbach).

Publikationen

Klein, T.; Lauterbach, W. (1996). Wohnungswechsel und Wohnungszufriedenheit. In: Zapf, W.; Habich, R.; Schupp, J. (Hrsg.) Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Reihe Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland, 7, S. 147-162, Frankfurt a.M./New York: Campus.

Lauterbach, W. (1995). Lebensverläufe im Mehrgenerationenzusammenhang. In: Schneider, N. (Hrsg.) Familie und Familienprobleme im Wandel. Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 1, S. 135-145. Bamberg.

Lauterbach, W.; Klein, T. (1995). Erwerbsunterbrechung von Müttern. In: Nauck, B.; Bertram, H. (Hrsg.) Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. S. 207-229. Opladen: Leske & Budrich.

Lauterbach, W. (1996). Kindheit im familialen Generationenzusammenhang, Filiallinien, Altersübergänge und gemeinsame Lebenszeit von Enkeln und Großeltern. In: 27. Deutscher Soziologentag in Halle a.d.S., Kongreßbericht im Druck.

Lauterbach, W.; Lüscher, K. (1996). Erben und die Verbundenheit der Lebensverläufe von Familienmitgliedern. In: KZfSS, 1, S. 66-95.

Lauterbach, W.; Klein, T. (1996, i. Druck). Altern im Generationenzusammenhang: Die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern, Großeltern und Enkeln. In: Mensel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.) Generatio-

nenbeziehungen und Generationenverhältnisse. Opladen: Leske & Budrich.

4. Rhetorik der Familie und der Familienwissenschaften (GFR)

Projekt

- Familienwissenschaftliche Rhetorik (B. Bräuninger; A. Lange; K. Lüscher)

Publikationen

Lange, A. (1996, i. Druck). Formen der Kindheitsrhetorik. In: Zeiher, H.; Büchner, P.; Zinnecker, J. (Hrsg.) Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung der Kinder und der Kindheit. Weinheim: Juventa.

Lüscher, K. (1995). Familienrhetorik im Jahr der Familie. In: Keil, S.; Langer, I. (Hrsg.) Familie morgen? Marburg: Schüren Presseverlag, S. 24-37.

Lüscher, K. (1995). Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik. In: Gerhardt, U.; Hradil, S.; Lucke, D.; Nauck, B. (Hrsg.) Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform. Opladen: Leske und Budrich.

5. Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren (GFV)

Projekt

- Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren in den Bereichen Unterhaltsrecht und Pflegekindschaft (J. Eckert-Schirmer, H. Hoch, F. Ziegler, K. Lüscher, W. Walter)

Publikationen

Eckert-Schirmer, J. (1995). Die Regulation von Generationenbeziehungen in Pflegefamilien durch das Jugendhilferecht. In: Arbeitskreis zur Förderung von Pflegekindern e.V. (Hrsg.) Pflegekinder in einer veränderten Welt. Dokumentation der Europäischen IFCO-Konferenz 1994 in Berlin. Münster: Votum, S. 149-155.

Walter, W. (1996, i. Druck). Unterhaltsrecht und Generationenvertrag. Erscheint in: Mansel, J.; Rosenthal, G.; Tölke, A. (Hrsg.) Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse, Opladen: Leske & Budrich.

Walter, W. (1996). Gesellschaftliche Bedingungen der Vaterrolle. Soziologische Anmerkungen zum "Verschwinden" und Wiederauftauchen" des Vaters. Erscheint in: Walter H. (Hrsg.) Männer als Väter.

6. Familienpolitik (GFP)

Projekte

- Der Wert von Familie; ein Vergleich zwischen Deutschland und den USA (W. Walter)
- Allgemeine Soziologie der Familienpolitik (K. Lüscher)

Publikationen

Lüscher, K. (1994). Konturen eines neuen Forschungsfeldes: Die Soziologie der Familienpolitik. In: Vaskovics, L. (Hrsg.) Soziologie familialer Lebenswelten, Soziologische Revue, 17 (Sonderheft 3), S. 364-374.

Walter, W. (1996). The Family, the State, and the Public Debate. In: Recent Developments, 3, 7-12.

7. Soziologie des Kindes und der Kinderpolitik (GFK)

Publikationen

Lange, A. (1995). Eckpfeiler der sozialwissenschaftlichen Analyse von Kindheit heute: Sozialer Konstruktivismus, Vermessung des Alltagslebens und politische Kontroversen. In: Sozialwissenschaftliche Literaturreisenschau, 18, 30, S. 55-67.

Lange, A. (1996). Medienkinder, verplante Kinder? In: Familiendynamik, 20, 3, S. 252-274, Stuttgart: Klett-Cotta.

Lange, A. (1996). Kinderalltag in einer modernisierten Landgemeinde. Befunde und weiterführende Überlegungen zur Untersuchung der Lebensführung von Kindern. In: Honig, M.-S.; Leu, H.R.; Nissen, U. (Hrsg.) Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster - Sozialisationstheoretische Perspektiven. München: Juventa, S. 77-87.

Lange, A. (1996). Kindsein heute: Theoretische Konzepte und Befunde der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung sowie eine Explorativuntersuchung zum Kinderalltag in einer bodenseenahen Gemeinde. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.

Lüscher, K. (1996). Politik für Kinder - Politik mit Kindern. Erscheint in Mitteilungen des DJI.

Arbeitspapiere:

- Nr.1:** Wolfgang Walter: "Ich bin nur mäßig enttäuscht darüber." Zur Interpretation der Familienberichterstattung und der Sachverständigen-Rolle im Lichte von Experteninterviews. Juni 1993.
- Nr.2:** Matthias Moch: Bedeutung des finanziellen Transfers für die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. Juni 1993.
- Nr.3:** Brigitte Pajung-Bilger: Bedingungen und Stellenwert einer neuen Partnerschaft von geschiedenen Eltern und deren Einfluß auf die Generationenbeziehungen. Juli 1993.
- Nr.4:** Yvette Lamm-Heß / Charlotte Wehrspaun: Frauen- und Müttererwerbstätigkeit im Dritten und Vierten Familienbericht. Juli 1993.
- Nr.5:** Wolfgang Walter: Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses. August 1993.
- Nr.6:** Charlotte Wehrspaun und Kurt Lüscher: Familiengründung im Wandel: Das Beispiel 'später erster Mutterschaft'. August 1993.
- Nr.7:** Yvette Lamm-Heß: Familienberichte als Spiegelbild nationaler Familienpolitik - Frankreich und Deutschland im Vergleich. Dezember 1993.
- Nr.8:** Matthias Moch: Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland 1950 - 1990. Dezember 1993.
- Nr.9:** Andreas Lange: Veränderungen der Familie - Entwicklungen der Familienforschung: Ein Trendbericht, Oktober 1994.
- Nr.10:** Wolfgang Lauterbach: Lebenserwartung, Lebensverläufe und Generationenfolgen in Familien. Oktober 1994.
- Nr.11:** Annette Ringwald: Entmachtung durch Idealisierung. Amerikanische Familienrhetorik im 19. Jahrhundert. Dezember 1994.
- Nr.12:** Matthias Moch: Emotionale Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren erwachsenen Töchtern. November 1994.
- Nr.13:** Kurt Lüscher: „Homo interpretans“. On the relevance of perspectives, knowledge and beliefs in the ecology of human development. Januar 1995.
- Nr.14:** Wolfgang Walter: Regulation von Generationenbeziehungen durch Verfahren. Auslegung des Rechts und Modelle der Generationenbeziehungen in den Bereichen Unterhaltsrecht und Pflegekindschaft. Januar 1995.
- Nr.15:** Jutta Eckert-Schirmer: Das Kindeswohl im Wandel sozialwissenschaftlicher Interpretation. Zur Bedeutung psychologischer Konzepte im Prozeß der Politikberatung. Mai 1995.
- Nr.16:** Matthias Moch: "Es liegen noch immer Welten zwischen uns". Geschiedene Väter und ihre Eltern. Juni 1995.
- Nr.17:** Wolfgang Lauterbach: Familiengenerationen in modernen Gesellschaften oder: Der Rhythmus der Generationen. August 1995.

- Nr.18:** Wolfgang Lauterbach und Kurt Lüscher: Neue und alte Muster des Erbens gegen Ende des 20. Jahrhunderts. August 1995.
- Nr. 19:** Andreas Lange: Kindheitsrhetorik und die Befunde der empirischen Forschung. Oktober 1995.
- Nr. 20:** Bettina Bräuninger, Andreas Lange und Kurt Lüscher: Familienwissenschaftliche Rhetorik. Juli 1996.
- Nr. 21:** Mathias Moch und Manuela Junker: Allegiance or Alienation. Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren Eltern in den USA. Juli 1996.
- Nr. 22:** Kurt Lüscher und Karl Pillemer: Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Juli 1996.

**Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Forschungsschwerpunktes
Leitung: Prof. Dr. Kurt Lüscher**

Wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen:

Bettina Bräuninger, M.A. soz.
Jutta Eckert-Schirmer, Dipl.-Verw. Wiss.
Hans J. Hoch, Dr. phil., M.A.
Andreas Lange, Dr. rer. soc., M.A. soz.
Wolfgang Lauterbach, Dr. phil., Dipl.-Soz.
Brigitte Pajung-Bilger, M.A. soz.
Wolfgang Walter, Dr. rer. soc., Dipl.-Soz.
Frank Ziegler, Dipl.-Soz.

Sekretariat

Ingeborg Moosmann

Studentische Hilfskräfte

Susanne Beier, Guido Bunten, Michaela Fay, Michael Kaiser, Mathias Maucher,
David Wüest-Rudin

Assoziierte Projekte

- a) Die Familie im Lichte der schweizerischen Volkszählung 1990
Rüdiger Thierbach, Dipl. Verw. Wiss.
- b) Historische Entwicklung und sozio-demographische Unterschiede der Familiengründung und -erweiterung in der Schweiz
Heribert Engstler, M.A.

Gastprofessor 1995/96

Prof. Karl Pillemer, Ph.D.

**Anschrift: Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät,
FG Soziologie, Postfach 55 60 <D33>, D-78434 Konstanz
Tel: 07531/88-2670/2671, Fax: 07531/88-3038
E-mail: Kurt.Luescher@uni-konstanz.de**